

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftsteller: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Röhrestraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

erschient wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzustellungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Ja, der Staat muß sparen

Kast zweieinhalb Milliarden dem Unternehmertum geschenkt

Man erinnert sich noch, daß der Reichstag für die ausgeperrten Ruhrarbeiter 20 Millionen Mark bewilligte. Das bedeutete für die 113 000 Ausgeperrten und ihre Familien etwa 35 M auf den Kopf. Ein gewiß winziger Betrag, zumal wenn man bedenkt, daß er sich auf vier Wochen verteilte. Er sollte dazu dienen, die von den Eisenbaronen zum Hungern verdamnten Eisenarbeiter und ihre Angehörigen vor dem allerschlimmsten zu bewahren.

Obwohl diese staatliche Hilfe kaum ein mildernder Tropfen war für das Meer von Entbehrung, das die wohlgenährten Hüttenbarone ohne vernünftigen Grund verursacht hatten, ließen sie ihre papiernen Schreimashinen laut gegen die Bewilligung der 20 Millionen plärren. Um der Plärerei den Anstrich von Berechtigung zu geben, wurde der jähfam bekannte Eingang von der Verschwendung der öffentlichen Mittel, von der Not des Staates, von der Unersehbarkeit der Steuern oder von der Abschmückung der Freiheit der Wirtschaft angestimmt. Wie doch, klang es aus der schwerindustriellen Presse, dieser Staat, der unter einer erdrückenden Geldnot leucht, vergeudet sein Geld für wirtschaftliche Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit! Er greift willkürlich zugunsten der Arbeiter in die Freiheit der Wirtschaft ein! Er hat sich jeder Einmischung zu enthalten und seine eigenen Mittel für seine ureigensten Zwecke zu sparen!

Allerdings fand dieser Eingang diesmal gerade keinen starken Widerhall. Durch die Ausperrung sind der schwerindustriellen Presse große Haufen von Gläubigen abgetrieben worden. Immerhin gibt es der guten Bürger noch gar viele, die geneigt sind, die schwerindustrielle Quersperre für ehrlich und beifallswürdig zu halten, wenn sie aus Sparanlaß des Staates und gegen sein Eingreifen in die Wirtschaft gestimmt ist. Die guten Bürger wissen eben noch immer nicht, daß auch dies nichts als Heuchelei ist. In der Tat. Die Industriellen und ihre Gleichen haben nämlich nicht das geringste gegen ein Eingreifen des Staates in die Wirtschaft einzuwenden, wenn das Eingreifen einem Einkleben von Millionen in die Unternehmertum gleichkommt; und auch das Lied von der Vergewandung öffentlicher Mittel gerät ganz in Vergessenheit, wenn öffentliche Mittel an das Unternehmertum vergeudet werden. Bei einer solchen Vergewandung und einem solchen Eingreifen stellt sich die Unternehmerpresse um so taubstummer, je kräftiger es geschieht. Wie nachhaltig es in den letzten Jahren geschehen ist, dafür ein paar kurze Beispiele.

Nach den neuesten Vorlagen des Reichsfinanzministeriums gewährte das Reich der Privatwirtschaft nicht weniger als 1158 Millionen Mark an Darlehen und 1199 Millionen Mark Bürgschaften (Garantien). In dieser Riesensumme von 2,3 Milliarden Mark sind nicht einmal eingerechnet die Verluste der Staatskasse durch niedrige Zinsen, zinslose Darlehen, Steuerhinterzügen und Steuernachlässe. Von den Darlehen erhielten unter anderem die Landwirtschaft 107, die Schiffahrt 49, die Luftschiffahrt 9 und private Unternehmen 58 Millionen Mark. Die Rückzahlungstermine erstrecken sich teilweise auf viele Jahrzehnte, so daß es mehr als fraglich ist, ob das Reich jemals wieder einen Groschen von diesen Millionen zurückerhält.

Mit der Übernahme von Bürgschaften des Reichs für die Unternehmer steht es nicht weniger fragwürdig. In der Gesamtsumme von 1189 Millionen steht eine Dividendenbürgschaft für 400 Millionen Vorzugsaktien der Reichsbahn und eine Reihe kleinerer Bürgschaften. In dem hinterbunten Reigen dieser, denen Darlehen und Bürgschaften zugesprochen wurden, tauchen alte Bekannte der Metallarbeiter auf, so die Schichtarbeit, Mannesmann, Vulkan, Rheinmetall, Köhling, die Oberösterreichischen Hüttenwerke, die Niederschleifische Bergwerks-A.G. usw.

Nach diesem summarischen Hinweis ein paar Einzelheiten dieser sicherlich lehrreichen Sache, die wir dem Sächsischen Volksblatt entnehmen. Die sozialdemokratische Zeitung berichtet, daß der Steuerzuschuß des Reichstages beschlossen hat, der Königsberger Zellstoffwerke und Chemische Fabriken Roholzh-A.G. die Kapitalertragssteuer und die Wertpapiersteuer für ihre vier Millionen-Dollaranleihe vom Juli 1928 zu erlassen. Dem Beschluß gemäß ist verfahren worden. Das ist ein Geschenk an die Roholzh-A.G. von 252 000 M für den Erlaß der Wertpapiersteuer und ein jährliches Geschenk von 121 330 M für den Erlaß der Kapitalertragssteuer, die sich in der zwanzigjährigen Laufzeit auf 2 426 000 M aufwachsen werden. Vielleicht aber ist die Roholzh-A.G. dermaßen auf dem Hund, daß sie aus Steuergrößen eines derartigen Geldgeschenktes bedarf? Sie behüte. Diese Gesellschaft wurde von dem englischen Juncosk-Konzern aus der Stinnes'schen Konkursmasse erstanden und die unter pari gekauften Aktien trugen in den beiden letzten Jahren 12 und 16 vH Dividenden!

Von den verschiedenen Unternehmen, die sich ein Eingreifen des Staates in die Wirtschaft gerne gefallen lassen, seien nur noch die Vereinigten Stahlwerke A.G. genannt. Wir nennen dieses Unternehmen nicht etwa, weil es uns durch die Ausperrung der Eisenarbeiter, an der es tatkräftig beteiligt war, besonders ans Herz gewachsen wäre, sondern nur, um den beklagenswerten Zeitgenossen an die Hand zu geben, die für Papiere von der Art der Bergwerks-Zeitung oder der Rheinisch-Westfälischen Zeitung Stoff für die Verschwendung öffentlicher Mittel suchen und verarbeiten müssen.

Also: die Vereinigten Stahlwerke A.G. haben 1926 (für die 4,815-Millionen-Dollaranleihe) 2 572 000 M Wertpapiersteuer und (fünfundzwanzigmal 1 232 000 =) 30 810 000 M Kapitalertragssteuer vom Staate geschenkt bekommen. Im

Jahre 1927 (30 Millionen-Anleihe) bis zu 1 890 000 Wertpapiersteuer und (zwanzigmal 910 000 =) 18 200 000 M Kapitalertragssteuer vom Staate geschenkt bekommen. Das macht rund und nett 53 1/2 Millionen Mark an die Vereinigten Stahlwerke A.G. Das ist an ein Unternehmen, das hervorragend an der Ausperrung der Hüttenarbeiter beteiligt war und das sicherlich die schwerindustrielle Presse mit angefeuert hat, laut gegen das Eingreifen des Staates in die Wirtschaft und über Verschwendung öffentlicher Mittel zu schreien, als der Reichstag den ausgeperrten Hüttenarbeitern 20 Millionen Mark bewilligte. Das Staatsgeschenk kann womöglich die Hüttenarbeiter veranlassen, sonderbare Erwägungen anzustellen, etwa die: Sollte die Gewährung von 53 1/2 Millionen an das schwerindustrielle Unternehmen an der Ruhr nicht in einem engen Verhältnis zu der Finanzierung der Ausperrung gegen den verbindlichen Schiedsspruch stehen, das ist die Finanzierung eines Antrages gegen die Autorität des selben Staates, der die 53 1/2 Millionen geschenkt hat?

Wie schon erwähnt, ist das nur ein magerer Auszug aus der sehr langen Liste von Unternehmen, die schwere Summen vom Staate erhalten haben. Und unter diesen Pappelfindern der Staatskasse befinden sich wohlbekannte millionenschwere Werke der Metallindustrie, deren Besitzer nicht laut genug über Steuerlast und Vergewandung von Steuergroschen heulen können. Wir werden gelegentlich weitere Auszüge aus dieser Liste bringen.

Aber selbst das wenige, was wir heute anführen, dürfte von den Federwerkern der schwerindustriellen Presse als Gottesgeschenk betrachtet werden. Denn nun haben sie doch wirklichen Grund und stichhaltiges Material, um gegen das Eingreifen des Staates in die Wirtschaft und über die Vergewandung von Staatsmitteln zu schreiben. Wir nehmen an, daß dies diese Federwerkern mit demselben Nachdruck tun, womit sie gegen die 20 Millionen für die ausgeperrten Hüttenarbeiter weiterrufen. Das heißt nun freilich etwas Ehrlichkeit oder Wahrheitsliebe. Wie groß die e bei den kapitalistischen Federwerkern ist, weiß jeder — und auch, daß sie keine Lust haben, zeitlebens stempeln zu gehen. Doch kann uns das nicht abhalten, nachdrücklich zu betonen, daß die Gewährung von solch ungeheuren Summen an kapitalistische Unternehmen ein glatter Skandal ist. Wie kann der Finanzminister eines Staates der Gewährung von Millionen und aber Millionen an Unternehmer zustimmen, die die'n Staat am liebsten abwürgen? Wie können Millionen an Gesellschaften verchenkt werden, die außergewöhnlich hohe Dividenden ausschütten? Wie kann man Geld des deutschen Staates an Werke verschwenden, die offensichtlich ausländischen Charakters sind?

Wir halten das, wie gesagt, für einen Skandal. Wer immer der Schuldige dieser fortgesetzten Verwahrung von Steuergroschen sein mag, die sozialdemokratischen Volksvertreter haben, so meinen wir, die Pflicht, hier bessernd einzugreifen. Vor allem haben sie darauf zu dringen, daß die Anträge auf Gewährung von irgendwelchen Beihilfen in voller Öffentlichkeit verhandelt werden, damit jeder Steuerzahler sieht, wer ihm auf der Tasche liegt, und damit man auch die Doppeltzungigkeit seiner Sitten erkennt, die ständig gegen das Eingreifen des Staates in die Wirtschaft geifern, aber selbst gerne einen tiefen Griff in die Kasse des Staates tun.

Eine neuartige Schlichtung

In der Textilindustrie waren etliche Lohnkonflikte ausgebrochen, noch mehr standen bevor. Die Ursache dieses Anstiehs von Streitigkeiten lag darin, daß die Textilfabriken seit einiger Zeit darauf bestanden hatten, nicht nur keine Lohnzulage zu bewilligen, sondern gar Lohnabzüge vorzunehmen. Als Grund hierfür wurde die Ausrede gebraucht, der Absatzmarkt sei zu schlecht. Diese genialen Unternehmer wollten also, um den Absatz von Textilwaren zu steigern, die Kaufkraft dadurch heben, daß sie einer hunderttausendköpfigen Arbeiterkraft das Einkommen verminderten. Dieser wirtschaftlichen Chineserei hand indessen das Schlichtungswesen im Wege. Durch Schiedssprüche waren verschiedentlich Lohnherabsetzungen, wenn auch meist recht geringfügige, erlangt worden. Es gab auch Schiedssprüche, die zu wenig brachten, um die Arbeiter zu beruhigen, die Verbindlichkeitsklärung zu beantragen. So waren immer mehr der Erneuerung bedürftige Lohnverträge gekommen.

Mit unbescholener Freude hatten die Textilfabriken das Urteil des Reichsarbeitsgerichts in Sachen des Schiedsspruches für die Hüttenindustrie begrüßt. Nach diesem Urteil darf der Schlichter alle in einen Spruch nicht mehr fällen. Diesen Umstand hielten die Textilfabriken für ihren Plan günstig. Sie glaubten nun, es ihren Meistern, den Schwerindustriellen, nachmachen zu können, nämlich durch Ausperrung die Textilarbeiter fette zu machen. Wochenlang sah es so aus, als ob sich die Ausperrungen und Streiks in Thüringen, der Niederlausitz, im Rheinland usw. zu einem Großkampf auswüchsen. Allein, je näher die Möglichkeit heranrückte, desto schwächer wurde es den — Textilindustriellen amunde. So kam mit einem Male von ihnen der Vorschlag, alle diese Streitigkeiten durch Schlichtung und Zwangsschiedsspruch aus der Welt zu schaffen, aber nicht durch ein amilliches, sondern durch ein selbstgeschaffenes Verfahren.

Die Textilarbeiterverbände machten einen Gegenvorschlag, ein neutrales Schiedsgerichtverfahren unter Anlehnung an das Reichsarbeitsministerium einzuleiten. Dieser Vorschlag wurde von den Unternehmern mit kleinen Änderungen angenommen. Es wurde ein Schiedsgericht gebildet, das sich aus drei Schiedsrichtern zusammensetzte. Der Vorsitzende wurde vom Reichsarbeitsminister gestellt. Die Verhandlungskommission bestand aus fünf

Vertretern. Wenn ein Spruch einstimmig gefaßt wurde, war er für beide Parteien verbindlich; war der Spruch mit Mehrheit zustande gekommen, so mußten die Parteien innerhalb 24 Stunden über Annahme oder Ablehnung des Spruches entscheiden. Bei einem nicht zustande gekommenen Schiedsspruch wurde dem Reichsarbeitsminister die Entscheidung in kürzester Frist überlassen. So sah das Schlichtungsverfahren aus, auf Grund dessen die Verhandlungen am 20. Februar begannen. Als Vorsitzender amtierte Herr Prof. Dr. a. h. n., Hannover.

Es waren 21 Tarifverträge mit 200 000 Arbeitern neu zu regeln. In tagelangen Verhandlungen kam schließlich eine Einigung zustande. Auf Grund dessen konnten am 24. Februar alle die 21 einstimmig gefaßten Schiedssprüche nacheinander verkündet werden. Durch die Einstimmigkeit war die Bedingung erfüllt, daß sie sofort für beide Parteien verbindlich waren. Es kamen Lohnherabsetzungen von durchschnittlich 8 bis 6 vH heraus, das sind etwa 3 1/2 die Stunde. An sich gewiß keine wesentliche Erzeugnisse, die aber um so schwerer wiegt, weil die Unternehmer überhaupt keine Lohnherabsetzung bewilligen wollten und in verschiedenen Bezirken im Begriffe waren, eine Gerabsetzung der Löhne vorzunehmen. Wenn man sich diese Verhältnisse vor Augen hält, dann versteht man, weshalb die Schiedssprüche nicht besser ausgefallen sind. Nicht zuletzt trug dazu der Umstand bei, daß auch in der Textilindustrie das Kleigewicht unorganisierten Arbeitermassen den Gewerkschaften am Heine hing. Diese Hilfstuppen der Unternehmern fallen in der Textilindustrie um so schwerer ins Gewicht, weil wir es hier zum größten Teil mit Arbeiterinnen zu tun haben.

Ein großer Erfolg dieser Regelung eines vielgestaltigen Lohnkonflikts liegt für die Arbeiterschaft darin, daß der Anschlag der Unternehmer auf das Schlichtungswesen abgewehrt werden konnte. Es war ein neues Verfahren, das zur Beilegung der Konflikte eingeschlagen wurde, und es ist die bestimmte Öffnung vorhanden, daß bei den künftigen Kämpfen die Erfahrungen des Textilarbeiterverbandes genutzt werden können.

Der Entwurf eines Arbeitszeitgesetzes Die Arbeitsaufsicht

Zwei Teile des dem Reichstag vorliegenden neuen Arbeitszeitgesetzes haben wir bisher besprochen: die Bestimmungen über die tägliche Arbeitszeit und über den Schutz gegen Betriebsgefahren. Und wir haben gefunden, daß der Entwurf in Sachen der Arbeitszeit den bisherigen Zustand geradezu verschlimmert, während er in Sachen des Gesundheitsschutzes alles beim alten läßt.

Wenn wir uns nun heute demjenigen Teil des Entwurfs zuwenden, der über die Behörden handelt, die den Arbeitsschutz praktisch durchzuführen und überwachen sollen, so ist zu sagen, daß sich hier Verbesserungen finden. Aber die Verbesserungen sind so klein, bleiben so weit hinter den von den Gewerkschaften vorgebrachten Wünschen zurück, daß auch dies wieder das wahre Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit in Deutschland kennzeichnet.

Worum handelt es sich auf dem Gebiete der Arbeitsaufsicht (bisher „Gewerbeaufsicht“ genannt)?

Als eine der vielen ungeliebten Erbschaften der verflochtenen Fürstentzeit ist dem deutschen Volk bekanntlich die Vielstaaterei und Kleinstaaterei hinterblieben. Nur deshalb, weil es in vergangenen Jahrhunderten einer großen Anzahl Fürstentümer gelang, sich gegen die Bereinhaltung des Reichs zu stemmen, wuchs eigener Ausstattung mehr oder minder große Landstücken an sich zu reizen und sich darin als „souveräne Herrscher“ zu behaupten, nur deshalb hatten wir bis zur Revolution 26 verschiedene Staaten innerhalb Deutschlands, und heute sind es immer noch 18. Vor dem Weltkrieg nun, als noch an der Spitze fast jedes dieser Staaten und Städtlein einer „von Gottes Gnaden“ stand, erbte alles in Ehrfurcht und wagte kaum das geringste an ihrer Selbstherrlichkeit anzutasten. So wurde, als man nach jahrzehntelangem Jögern endlich den Arbeitsschutz zu schaffen begann, zwar der Schutz selbst von Reich wegen angeordnet, die Ausführung aber und die Aufsicht völlig den einzelnen Ländern überlassen. So steht in § 139 B der noch geltenden Gewerbeordnung.

Die Folge war, daß in ziemlich jedes Land die Sache anders regelte, was natürlich ein tolles Durcheinander ergab, aus dem sich zuletzt keiner mehr herausfindet. Den Schanden haben die Arbeiter, denn durch das wirre Nebeneinander, Durcheinander, Aneinander vorbeigehen der verschiedensten Behörden werden in unzähligen Fällen die Schutzbestimmungen unwirksam gemacht. Man sieht auch hier wieder, welch großen Anlaß die deutschen Arbeiter haben, den verflochtenen Fürstentümern „danke“ zu sagen und ihnen für ihre „Verdienste ums Vaterland“ hohe Abfindungen zu zahlen.

Aus dem Inhalt

	Seite
Ja, der Staat muss sparen — Eine neuartige Schlichtung — Die Arbeitsaufsicht	73
Der Vomag-Abschluss	74
Das Bedaux-System — 25 Jahre Flugzeugbau	75
Wegweiser für die Frau — Nur ein Mädchen — Die Frau im Handwerk	76
Hilfe bei der Berufsberatung — „Was willst du werden?“ — Lohntag — Qual des Alltags	77
Neue Machenschaft der KPD — Die Lehrlinge unabhängig behandeln! — Ergebnisse der Verbandstätigkeit — Ein Schwindelunternehmen ausgehoben	78
Von der Schwerindustrie Lothringens — Vom schweizerischen Bruderverband — Metallarbeiterlöhne in Paris	79

Der Bomag-Abschluß

Wie stärkt man die Kaufkraft der „Abnehmer“?

Kommt noch hinzu, daß in Sachen der Unfallverhütung auch die Aufsichtsbeamten der Berufsvereinigungen, wegen der Dampfessel die privaten Überwachungsvereine dreinzureden haben, und daß im Fortgang der Jahre das Reich selber immer neue selbständige Gesetze für den Arbeitsschutz (auf; neben der Gewerbeordnung und dem Handelsgesetzbuch ein Kinderschutzgesetz, eine Hausarbeitsverordnung, eine Verordnung über die Arbeitszeit.

In diesen Wirrwarr Ordnung zu bringen, alles zu vereinheitlichen, sowohl die Gesetze selbst als auch ihre Ausführung, was muß die erste Aufgabe eines neuen Gesetzes sein. Das ist, wie wir gesehen haben, nicht einmal für den Jubel der Vorschriften geschaffen. In unserm ersten Aufsatz in Nr. 8 über die Arbeitszeit ist angegeben, welche riesigen Teile der Arbeiterschaft von dem Gesetz überhaupt ausgenommen sein sollen. Für sie bestehen entweder Sondergesetze oder es sollen solche geschaffen werden. Da bleibt also schon — sofern der Entwurf angenommen wird — bei einer großen Vielgestaltigkeit. Was aber die Durchführung, die Aufsicht, die Organisation der Behörden anbetrifft, so haben die Gewerkschaften vor einem vollen Jahr (im Februar 1928) einen vollständig ausgearbeiteten Entwurf vorgelegt, der diese Tätigkeit den Landesregierungen abnahm und ganz und gar auf das Reich übertrug. Das wäre die einzige Möglichkeit, den Wirrwarr und die daraus für die Arbeiter entpringenden Schäden zu beseitigen.

Was aber geschah? Obwohl die Gewerbeaufsichtsbeamten selbst schon lange die Übernahme durch das Reich wünschten, erzählt der neue Entwurf (in seiner Begründung S. 55), daß die Mehrzahl der Landesregierungen Einspruch erhoben hat und daß deswegen die Gewerbeaufsicht grundsätzlich bei den Ländern bleibt! Man sieht, die Fürsten sind wir los, aber an dem Erbteil, das sie uns hinterließen, werden wir noch lange zu knabbern haben.

So will der Entwurf dem Reich nur ein erstes, ziemlich geringes Eindringen in diesen Gegenstand gestatten. Der Reichsarbeitsminister soll zwar (laut § 52) „für einheitliche und wirksame Durchführung des Arbeitsschutzes“ sorgen; aber wie er das machen soll, wenn alle tatsächliche Machtbefugnis bei den Landesbehörden bleibt, das erscheint einigermaßen fahelhaft. Er kann mit den Landesarbeitsinspektoren in Verbindung treten, aber nur „zu seiner Unterrichtung in wichtigen Angelegenheiten“ und nur „durch Vermittlung der obersten Landesbehörden“. Ist die Sache besonders dringend, dann muß er mindestens die obersten Landesbehörden sofort benachrichtigen. Man sieht, die Junkkönige der Revolution achten genau so eifrig auf ihre „Souveränität“ wie die fortgegangenen Fürsten. Außerdem darf der Reichsarbeitsminister das Arbeitsschutzmuseum und eine damit verbundene Forschungsstelle betreiben; er darf Bestimmungen erlassen über die Vorbildung, Ausbildung und Prüfung der Beamten; er kann auch einiges mitreden, wie groß die Bezirke der einzelnen Ämter sein sollen, und er darf sogar allgemeine Richtlinien aufstellen für die Tätigkeit der Arbeitsschutzbehörden im allgemeinen. Das ist so ziemlich alles.

Auch sonst bleibt der Entwurf fühlbar hinter dem zurück, was die Gewerkschaften als unbedingt notwendig anstreben. Der vorjährige Voranschlag der Gewerkschaften verlangte weitgehende Beteiligung der Arbeiter sowohl als Beamte, wie in der Aufsicht der Verände über die Tätigkeit der Beamten. Der neue Entwurf (§ 49) läßt nur zu, daß „nach Bedarf“ auch solche Personen als Beamte angestellt sind, welche die erforderliche praktische Erfahrung als Arbeiter erworben haben“. Und die geforderte Selbsterhaltung ist zu einigen Beiräten der Unternehmer und Arbeiter verkümmert. Besonders Gewicht legen die Gewerkschaften darauf, daß auch die öffentlichen Betriebe und Verwaltungen des Reichs, der Länder, der Kommunen den Aufsichtsbereichen unterstellt werden. „Unverträgliche Zustände“, heißt es in der damaligen Eingabe der Gewerkschaften, „hat die bisherige Regelung mit sich gebracht“, die die Aufsicht über diese Betriebe den vorgelegten Dienststellen überließ. Auch hier gesteht der neue Entwurf nur einen unvollkommenen Teil zu. Verwaltungen sollen überhaupt nicht von den Arbeitsschutzbehörden beaufsichtigt werden. Ebenso wenig die Betriebe des Reichs und der Länder selbst. Endlich auch nicht die Reichsbahn und die Reichsbahn. Wo bei einer großen Zahl gerade der wichtigsten öffentlichen Betriebe und bei sämtlichen Verwaltungen soll es dabei bleiben, daß man den Teufel nur bei seiner Großmutter verlagern kann. — Bewilligung von Überstunden oder sonstigen Ausnahmen kann die Behörde von besonderen Bedingungen abhängig machen, die „jedoch nicht auf dem Gebiete der Entlohnung“ liegen dürfen. Sie darf also zum Beispiel nicht sagen: Überstunden dürfen gemacht werden, aber nur für einen genügend hohen Lohnzuschlag. — Warum soll sie das nicht dürfen? Weil, sagt die Begründung (S. 53), das nach den Erfahrungen der bisherigen Praxis „nicht erwünscht“ erschien. Für wen? Selbsterhaltung für die Unternehmer.

Endlich enthält der Entwurf noch eine Klausel, die uns kaum glänzlich erscheint. Nach § 66 kann das ganze Gesetz vorübergehend außer Kraft gesetzt werden im Fall eines Krieges oder sonstiger Gefährdung der Landesicherheit. Schon das ist bedenklich. Weiß man denn, was eine hohe Regierung eines Landes als Gefährdung der Landesicherheit ansehen wird? Und weshalb sollen im Fall eines Krieges oder einer wirklichen Gefährdung der Landesicherheit die Arbeiter nicht vor übermäßiger Ausbeutung geschützt werden? Würden denn immer und immer die Arbeiter es sein, die zum Wohle der Gesamtheit auf alles verzichten sollen? — Jedenfalls, das ist noch gar nichts. Dahinter steht der § 66 fort:

„Als die Landesicherheit gefährdet gelten auch Krisen, welche die deutsche Volkswirtschaftsleistung treffen, bei denen Lebensnotwendigkeiten der Bevölkerung bedroht sind.“

Re schließt 25! Zwar beruht sich der Entwurf darauf, daß das letztere international in London beschlossen worden sei. Das beweist nur, daß man in London international ebenso leichtfertig und rücksichtslos war, wie es jetzt der Entwurf ist. Leichtfertig und rücksichtslos, das sind die einzigen Beschränkungen, die darauf passen. Einmalen nicht der letzte Versuch gemacht wird, zu sagen, was eigentlich eine Krise ist. Und das zu einer Zeit, wo der Begriff infolge der Wirtschaftsentwicklung fast gewöhnlich hat und noch weiterhin wechelt. Der letzte Versuch besteht darin, sich leicht überlegen, daß die sogenannte Wirtschaft (das heißt die Herrschaft der Unternehmern) heute unter einer Krise etwas bedenklich anders betrachtet als zum Beispiel vor dem Kriege. Und schon morgen werden sie vielleicht wieder etwas anderes so meinen. Jedoch auch, was die deutsche Volkswirtschaft“ sei, wird nicht gesagt. Wir wissen aber, daß es bei den deutschen Unternehmern ganz und gar ist, ihre höchst privaten Angelegenheiten als „deutsche Volkswirtschaft“ anzusehen. Und so können wir es eines Tages erleben, daß der ganze Arbeitsschutz weggeschoben wird, weil die Unternehmer nicht so viel Profit machen, wie nach ihrer Behauptung zu den Lebensnotwendigkeiten der Bevölkerung gehört. Diese Klausel muß unter allen Umständen gestrichen werden.

Die Vogtländische Maschinenfabrik AG. in Plauen (Bomag) ist besonders bekannt als Herstellerin von Lastkraftwagen und Omnibussen. Daneben beschäftigt sich die Gesellschaft mit der Herstellung von Stilmaschinen, Webstühlen und stellt auch Rotationsdruckmaschinen aller Art her. Heute entfällt vom Umlauf fast neun Zehntel auf die Herstellung von Kraftwagen und Rotationsdruckmaschinen.

Die Gesellschaft besitzt allein in Plauen drei Werke von zusammen 215 000 Quadratmeter Umfang, weiter eins in München, die Bayerischen Bomag Kraftwagen-Werke. Im Jahre 1925 wurde eine umfangreiche Rationalisierung eingeleitet, die in erster Linie die Belegschaft traf. Während 1924 noch 5600 Arbeiter und Angestellte beschäftigt wurden, verringerte sich die Belegschaft im Jahre 1925 auf 2900, ein Jahr weiter sogar auf 2300. Anfang 1928 soll die Belegschaftsziffer wieder rund 3000 betragen haben. In dem jetzt veröffentlichten und der Generalversammlung vom 19. Januar vorgelegten Geschäftsbericht für das am 30. Juni 1928 abgelaufene Geschäftsjahr finden sich Angaben über die Zahl der Werksangehörigen nicht. Dafür aber finden sich in dem diesjährigen Geschäftsbericht eine Reihe von Ausfällen gegen die Belegschaft. Während es im vorjährigen Bericht nur hieß, daß die Verwaltung die erforderliche gemordenen Erhöhungen der Löhne und Gehälter nach Möglichkeit durch Rationalisierung des Betriebes und sparsamste Wirtschaft auszugleichen suchte, ist der diesmalige Bericht dreimal so lang, nur weil eine Anzahl lohnpolitischer Bemerkungen untergebracht werden mußte.

Wir erfahren zwar einleitend, daß die Umsätze gegen das Vorjahr um mehr als 20 vH erhöht werden konnten. Dies trotz des fünfjährigen Streiks im April und Mai des vergangenen Jahres. Der Umlauf, der an sich höher ist als im Vorjahre, wäre allerdings, wie die Verwaltung versichert, ohne diesen Streik noch wesentlich höher geworden. Der Streik endete — immer nach den Angaben des Jahresberichts — mit einem Schiedsspruch, der den Arbeitern eine Lohnerhöhung von 8 vH brachte, was, wie im Geschäftsbericht errechnet wird, dem Betrage entspricht, der im abgelaufenen Jahre als Dividende ausgeschüttet wurde. Diese Bemerkung ist um so mehr fehl am Ort, als die Gesellschaft im Vorjahre nur 4 vH, diesmal aber 6 vH Dividende verteilte, wofür bei einem Aktienkapital von 72 Millionen Mark Stammaktien und 900 000 A Vorzugsaktien insgesamt 436 000 A erforderlich sind. Wenn es wirklich stimmt, daß der Betrag dieser Dividendenausüttung der Lohnerhöhung von 8 vH entspricht, so würde die Gesamtlohnsumme genau 6 075 000 A ausmachen. Das würde bedeuten, daß bei 2300 Werksangehörigen jeder Arbeiter allwöchentlich 50 A in seiner Lohnkassette vorfindet. Aber selbst wenn wir nur 40 A Durchschnittslohn annehmen, was auch noch zu hoch gegriffen ist, so kommen wir bei einer Belegschaft von 3000 Köpfen auf eine Gesamtlohnsumme von 6 Millionen Mark. Die in der Gewinn- und Verlustrechnung ausgewiesenen Generaluntkosten betragen aber merkwürdigerweise insgesamt nur 2 061 000 A. Es sind also hier wieder einmal sämtliche Lohnausgaben von dem mit 3,5 Millionen Mark ausgewiesenen Rohgewinn vorher abgezogen. Im Vorjahre betrug der Rohgewinn nur 3,18 Millionen Mark. Die Generaluntkosten (die also ansehnlich wirklich nur die Bezüge der „Generalen“ enthalten) haben damals 1,35 Millionen Mark betragen. Trotzdem diesmal 723 000 A abgeschrieben werden gegen 603 000 A im Vorjahre, kann ein Reingewinn von 543 878 A ausgewiesen werden, der um rund 53 000 A höher ist als im Vorjahre.

Die Bomag, die vor dem Kriege mit einem Stammaktienkapital von 4,85 Millionen Mark arbeitete, hat in den Jahren der Geldentwertung ihr Kapital auf 180 Papiermillionen erhöht, dann aber nach der Goldmarkumstellung eine Zusammenlegung der Aktien im Verhältnis von 1000:45 vorgenommen. Die Aktionäre dieses Unternehmens haben in der Vorkriegszeit die Genugtuung erlebt, daß ihre Aktien an der Berliner Börse in Kursen von 400 bis 450 bewertet wurden, das heißt also eine Aktie war 4000 bis 4500 A wert bei einem Nennwert von 1000 A. Damals in den Jahren 1911, 1912 und 1913 gab es auch Dividenden von je 30 vH. Das letzte Kriegsjahr brachte noch 20 vH, für die Jahre 1922 bis 1926 aber wurde keine Ausschüttung vorgenommen. Erst das vorletzte Geschäftsjahr erbrachte wieder 4 vH, jetzt folgte eine Erhöhung um 2 vH auf 6 vH. Heute bewertet die Berliner Börse die Aktien mit nur 65 vH, also eine Aktie von 1000 A Nennwert ist nur für 650 A veräußerlich.

Sind die Vorkriegsteallöhne wieder erreicht?

Aus der Tatsache, daß die Statistiker eine Indexzahl von 168 je Arbeitsstunde gegenüber 1913 (1913=100) berechnen, für die Lebenshaltungskosten jedoch nur 152, will man darauf schließen, daß die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter heute erheblich günstiger sei, als vor dem Kriege. Der Lebenshaltungsindeks enthält zum Beispiel die Preise für Bekleidungsartikel. Für den Arbeitslosen bedeutet dies nichts, für ihn ist das wichtigste der Preis für Kartoffeln. Der Lebenshaltungsindeks läßt eine ganze Anzahl von Dingen, die einen Vergleich mit 1913 unmöglich machen, unberücksichtigt. Er will nicht Kenntnis nehmen von der Steigerung der Lohnsteuer seit 1913 und den fast erhöhten Lohnabgaben für Sozialversicherung. Infolge des Wohnungsmangels können viele Arbeiter nicht mehr in der Nähe ihrer Werkstätten wohnen, sondern in großer Entfernung von ihren Betrieben und müssen die Reisepfeils tragen. Während des Krieges und der Inflationszeit konnten die Arbeiter ihren Bedarf an Kleidungsstücken und Hausgerät nicht befriedigen. Die früheren Ersparnisse der Arbeiter sind während der Inflationszeit zusammengesunken, sie besitzen keine Reserven mehr. Die Änderung der Mode und der Lebensgewohnheiten haben die Lage des Arbeiters ebenfalls stark beeinträchtigt. Kleider, die früher das halbe Leben überdauerten, sind jetzt während nur einer Jahreszeit nutzbar. Die Frauenkleider sind kürzer (doch nicht billiger) und die Mütter kann für ihre Kinder aus einem alten Kleid nicht mehr zwei Schnitten machen, sondern alles muß neu gekauft werden. Radio und andere Bedürfnisse sind entstanden, die gegenwärtig auch dem Arbeiter unentbehrlich geworden sind. Endlich kann man aber auch sagen, daß die Lage der Arbeiter im Jahre 1913 keineswegs so günstig war, daß die damaligen Verhältnisse heute noch richtunggebend sein könnten.

Unsichere Zukunft des Röhrenkartells

Nachdem das internationale Röhrenkartell, dem die Röhrenwerke von Frankreich, Belgien, Deutschland, Ungarn und der Tschechoslowakei angehören, kürzlich durch den Beitritt Polens eine Stärkung erfahren hat, sind die internationalen Ansichten neuerdings wieder ungünstiger geworden, indem sich die vor einiger Zeit abgeschlossenen Unterhandlungen über den Beitritt Englands und der Vereinigten Staaten nicht besonders glücklich zu entwickeln scheinen. Außerdem wird unter den gegenwärtigen Teilnehmern des Kartells eine gewisse Kartellmüdigkeit festgestellt. Sogar die in Düsseldorf

Prüfen wir aber, woran dieser Abstieg liegt, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß es an der Belegschaft, die auf fast ein Drittel des Standes von vor drei Jahren herabgesetzt wurde, nicht liegen kann, zumal die Umsatzziffern fast die Vorkriegeshöhe erreicht haben. Die Verwaltung aber schreibt in ihrem Jahresbericht folgende Sätze:

„Das Schlichtungsmessen in seiner jetzigen Form fallen wir auf die Dauer für unmöglich. Denn der in ihm liegende Gedanke der Verhinderung von Lohnkämpfen und daraus entstehender großer wirtschaftlicher Schädigungen ist heute illusorisch. Es liegt zu hoffen, daß die aus vielfachen Erfahrungen der letzten Zeit heraus unbedingt notwendigen Änderungen der Gesetzesvorschriften entsprechende Beachtung an den maßgebenden Stellen finden.“

Solche grundsätzlichen Bemerkungen scheinen in dem Jahresbericht eines verhältnismäßig kleinen Unternehmens reichlich unangebracht und wirken fast lächerlich. Krüster aber werden auch diese Bemerkungen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wer hinter diesem Unternehmen steckt. Großaktionär ist Albert Ottenheim, Köln, der nicht nur bei der Bomag, sondern auch in zahlreichen anderen Gesellschaften der verschiedensten Geschäftszweige Aufsichtsratsvorsitzender ist.

Die Ausführlichkeit, die die Verwaltung auf solche und andere lohnpolitische Bemerkungen verschwendet, wäre besser am Blatte gewesen zur Erläuterung der vollständig unklaren Bilanzzahlen. Nicht einmal wird ersichtlich gemacht, ob ein Bankguthaben oder ob Bankschulden vorhanden sind. Bei sämtlichen Anlagekonten, Grundstücke, Gebäude, Maschinen usw., fehlen Angaben über die Zugänge und über die Höhe der Abschreibungen. Im Vergleich mit 1913 stehen jetzt Grundstücke mit rund 800 000 A gegen damals 403 000 A, Gebäude mit 2,9 Millionen gegen damals 1,4 Millionen Mark zu Buch. Die Warenvorräte kann man mit der Vorkriegszeit schlecht vergleichen, da die Gesellschaft sich von der Herstellung von Stilmaschinen fast ganz abgewandt hat. Im Vergleich mit dem Vorjahre ist der Warenbestand von 6,97 auf 7,86 Millionen Mark gewachsen. Die Außenstände zeigen eine Steigerung von 4,05 auf 4,66 Millionen Mark. Die Verbindlichkeiten der Gesellschaft sind von 4,83 auf 4,89 Millionen Mark gestiegen. In welchem Umfange hierin Bankschulden enthalten sind, wird nicht mitgeteilt. Der Geschäftsbericht enthält auch keine Angaben über die Umsatzhöhe. Aus früheren Veröffentlichungen ist bekannt, daß der Umsatz 1913 rund 22 Millionen Mark betragen hat und für das vorletzte Geschäftsjahr rund 16,5 Millionen, während bei Bekanntgabe des letzten Geschäftsberichts verlautete, daß in dem damals bereits verflochtenen ersten Halbjahr des neuen Geschäftsjahres der Umsatz monatlich 1,7 Millionen Mark monatlich betragen haben soll. Das wären also bei stetigem Geschäftsgang rund 20 Millionen Mark jährlich, was die von der Gesellschaft angegebene Umsatzsteigerung von 20 vH noch etwas überschreiten würde. Auch über die Höhe des Auftragsbestandes finden sich im Geschäftsbericht keine Angaben. Aus dem Bilanzposten „Anzahlungen“, der sich im Vergleich mit dem Vorjahre etwas, und zwar von 1,34 auf 1,31 Millionen Mark verringert hat, läßt sich auf einen ungefähr gleich hohen Auftragsbestand schließen.

Der Geschäftsbericht betont, daß die Bomag auf dem Gebiete der Rotationsdruckmaschinen zu den „führenden Firmen der Welt“ gehört und daß ein wesentlicher Teil der Produktion ins Ausland ging. Die Herstellung von Lastkraftwagen und Omnibussen mußte erheblich erweitert werden. Die erzielten Preise sind aber nach Angaben der Verwaltung durch „ganz unnötiges Unterangebot deutscher Konkurrenzfabriken“ zu sehr gedrückt worden. Auch auf diesem Gebiet beginnt die Lieferung nach dem Auslande sich zu heben. Die zukünftige Entwicklung des Geschäftsganges wird nach Meinung der Verwaltung davon abhängen, „daß die Wirtschaft vor Erschütterungen bewahrt bleibt und so die Kaufkraft der Abnehmer erhalten und gestärkt wird.“ Hier müßte die Verwaltung der Bomag nur zu Ende denken: Es ist sinnlos, mehr Backofen herzustellen, als Abnehmer für das darin zu backende Brot vorhanden sind. Wenn die Bomag also im Sinne der lohnpolitischen Bemerkungen ihres Jahresberichts die Kaufkraft der Arbeiter und Angestellten dauernd weiter senken möchte, so schneidet sie sich ins eigene Fleisch. Für die paar Tücheln Großaktionäre und Industrieherzöge brauchen wir weder Omnibusse noch Rotationsmaschinen. Aber: **S a t d e r A r b e i t e r G e l d, h a t e s a l l e W e l t!**

vorgesehenen Unterhandlungen nicht zum endgültigen Beitritt Englands und Amerikas, so ist es möglich, daß auch das gleichzeitige ablaufende vorläufige Abkommen der Kartellmitglieder nicht erneuert wird. Erschwert wird die Situation zurzeit vor allem auch dadurch, daß unter den deutschen Röhrenfabrikanten ein von der Firma Krupp verursachter Kampf im Gange ist, der zur Sprengung des zurzeit in Deutschland vorhandenen Monopols führen kann.

Gemeinsame Produktion des Lindcarwerks und Freischauj

Der deutsche Arbeiter-Radfahrerbund hat schon frühzeitig erkannt, daß nicht nur eine Zusammenfassung der Arbeiterradfahrer notwendig ist, sondern auch die Eigenversorgung mit den nötigen Verkehrsmitteln. In Offenbach wurde aus dieser Erkenntnis heraus die Fahrradfabrik und das Fahrradhaus Freischauj errichtet. Die Produktion dieses Arbeiterunternehmens entwickelte sich in zufriedenstellender Weise. Mit der Übernahme des Lindcar-Fahradwerks durch die Gewerkschaften bestanden somit zwei Betriebe der Arbeitergesellschaft. Jetzt ist ein Einverständnis darüber erzielt, daß die Produktionsbetriebe Lindcar-Werk und Freischauj miteinander verschmolzen werden sollen. Der Betrieb in Offenbach wird aufrecht erhalten und auf besondere Spezialitäten eingerichtet. Auch die Handelsorganisation Freischauj bleibt bestehen. Durch die Zusammenfassung der beiden Unternehmungen ist eine weitere Möglichkeit gegeben, daß die aufs beste und modernste eingerichteten Anlagen des Lindcar-Fahradwerks ausgenutzt werden können. Trotz der außerordentlich starken Krise im Fahrradgeschäft kann das Lindcar-Fahradwerk über einen günstigen Geschäftsgang berichten.

Der Großhandelsindex steigt

Der Großhandelsindex zeigt in den letzten Wochen die Zeitung zum Steigen. Der Gesamtindex betrug im Dezember 1927, im Januar 1928, am 13. Februar 1928 und am 20. Februar 140,0. Es ist zwar keine wesentliche Veränderung, die diese Zahlen zeigen, jedoch muß berücksichtigt werden, daß wir uns in einer sehr tief liegenden Konjunktur befinden und nach volkswirtschaftlichen Grundgesetzen die gegenteilige Entwicklung zu verzeichnen sein müßte. In der Woche vom 13. bis 20. Februar sind die Agrarpreise um 1,8 vH gestiegen, wobei höhere Preise für Brot, Getreide und Kartoffeln eine Rolle spielen. Industrielle Rohstoffe und Halbwaren sowie die Gruppe industrielle Fertigwaren sind im Preise unverändert.



Technik und Werkstatt



Das Bedaux-System

Die neueste Ausbeutungsart

Der Ruf von Taylor, Bata, Henry Ford und der kleineren Förderer des Arbeitsertrages oder Methodiker der Arbeiterausbeutung ist im Verblissen. Der neue Mann heißt Bedaux (sprich Bedo). Es ist dies ein französischer Ingenieur, der in jungen Jahren nach Amerika ging, um dort die Industrie und ihre Arbeitsweise zu studieren. Dabei „erfand“ er eine neue Akkordberechnungsmethode, die sich aus Zeitberechnung, Prämienverteilung, Selbstverantwortlichkeit des Arbeiters, Meisters, Abteilungsleiters usw. zusammensetzt. Heute sollen 240 amerikanische Großbetriebe das System eingeführt haben. Nach und nach sind in England, Italien, der Schweiz und auch in Deutschland Bedaux-Gesellschaften gegründet worden. Diese Gesellschaften stellen ihre Ingenieure gegen Vergütung und Provision zur Verfügung. In Deutschland soll der Generaldirektor der Continental-Rautschuk- und Guttapercha-Co. in Hannover Vorsitzender einer solchen Gesellschaft sein und in diesem Betrieb und in der mit ihm verbundenen Erzforscher ist es teilweise durchgeführt.

Der „Bedaux-Mann“ steht völlig unabhängig im Betrieb. Er hat sich um Löhne, Verdienste und dergleichen gar nicht zu kümmern. Er hat nur die Zeit, das heißt die Menge der Arbeit festzustellen, die in jedem Arbeitsanfrage enthalten ist. Die einfachste Bewegung, jeder Handgriff, jede Drehung wird erfasst und als B-Wert festgehalten. So kann es kommen, daß sich der Wert eines ganzen Arbeitsganges aus Zehntausendsteln von B-Werten zusammensetzt.

Zur Berechnung der Leistung dient die Bedaux-Einheit, kurz B bezeichnet. Die Einheit ist ein bestimmter Teil einer Arbeitsminute, vermehrt um einen bestimmten Teil einer Erholungsminute. 60 B gelten als Normalleistung und sie setzen sich zusammen aus Kraft + Energie + Intelligenz + Zeit. Wird nun die Leistung gesteigert, so erhöhen sich die Faktoren Kraft, Energie und Intelligenz, aber die Zeit bleibt sich immer gleich. 60 dieser Einheiten je Stunde gelten als B-Stunde, werden als normale Leistung von jedem Arbeiter angesehen und als Mindestlohn verlangt. Leistet ein Arbeiter mehr als 60 B-Einheiten, erhält er die sogenannte B-Prämie. Ebenso die Meister. Diese erhalten für ein B über 60 B (für die ganze Werkstatt gemessen) $\frac{1}{100}$ des Monatsgehalts als Prämie. Der Berechnung liegt zugrunde:

$$\text{Gesamt-B} = \text{Zahl der Abteilung} \times \text{Anzahl der Arbeiter} \times \text{Arbeitsstunden}$$

Die B-Einheit wird errechnet beim Arbeitsvorgang, der mit der Stoppuhr vom Zeitaufnehmer beliebig oft gemessen wird nach

1. die kürzeste Zeit des Arbeitsvorgangs;
2. die vom Arbeiter aufgewandte Arbeitsschwindigkeit (das Tempo);
3. die normale Zeit, die für den Arbeitsvorgang nötig ist;
4. die gewählte Zeit, die dem Zeitaufnehmer am rationellsten erscheint;
5. der Ermüdungs- oder Erholungsfaktor.

Gestoppt ist also eigentlich nur die kürzeste Zeit, alles andere sind „Schönungswerte“, und gerade die Schönung zu Ziffer 4 bietet dem Bedaux-Mann oder nach Einführung des Systems dem damit Vertrauten den weitesten Spielraum, der sich für den Arbeiter um so verhängnisvoller auswirken wird, je weniger der Bedaux-Mann praktische oder technische Kenntnisse hat.

Die Werte 1 bis 5 geben den B-Wert

$$\text{Normalzeit} \times \text{Ermüdungsfaktor} = \text{B-Wert} \times 3600$$

und die B-Stunde = $\frac{\text{B-Wert} \times 3600}{\text{Normalzeit}}$

Mit 60 B-Werten ist dem Bedaux-Mann aber nicht gebietet. Er verlangt mehr. Es wird deshalb über die von jedem einzelnen Arbeiter täglich festgestellten B genaue Kontrolle geführt und ein täglicher U.S.h.a.g gibt die Möglichkeit, daß sich jeder von seiner eigenen Leistung, aber auch von der seiner Mitarbeiter und von den verdienten Prämien (Leistung über 60 B) überzeugen kann. Denn die Bedaux-Leute sagen: „Hierdurch wird der Arbeiter stolz gemacht; jeder will ein genau so guter Arbeiter sein wie sein Nachbar. Der Geist des Wettbewerbs fördert seine Interessen und hilft ihm, sich fleißiger zu betätigen.“ Und wirklich, die Bedaux-Leute scheinen sich auszukennen. Die Mehrzahl der Arbeiter leistet über 60 B, ja bis zu 125, 150 und 180 B die Stunde konnten verzeichnet werden. Das Bedaux-System berücksichtigt einzig und allein nur die Menge an Leistung, nicht die Güte. Diese ist Sache anderer Abteilungen des Betriebes. Je größer die Zahl der erreichten B, um so größer die Ausnutzung der Arbeitskräfte, um so größer der Gewinn. Bedaux sagt:

„Bei dem System braucht man sich nicht um die Art der Arbeit zu kümmern und um welche Arbeit es sich handelt. Alles, auf was man seine Aufmerksamkeit zu richten hat, ist, daß man erreicht, irgendwie 80 Arbeitseinheiten je Mann und Stunde zu erzielen.“

Nun gibt es auch einen „Methodenzuschuß“ für bestimmte Arbeiterkategorien, um den durch maschinelle Einrichtungen etwa entstehenden Zeitverlust auszugleichen. Keine Wartezeiten geht und das Weibringen oder Wegschaffen von Material werden jedoch nicht berücksichtigt. Dieser Zuschuß ist nach verschiedenen Lohnklassen tabellarisch festgelegt. Keine Handarbeiter, Büroangestellte usw. erhalten jedoch keinen „Methodenzuschuß“, und einer Reihe von anderen Arbeitern ist er schon bei der B-Berechnung eingerechnet, wenn sie zum Beispiel an ihrer Maschine besondere Anstrengung zu leisten haben.

Die verschiedenen Lohnklassen, die für ein Werk in Frage kommen, werden von der Betriebsleitung „im Einvernehmen mit dem Betriebsrat“ festgelegt. Die Eingruppierung der Arbeiter aber in diese Klasse erfolgt durch Bedaux.

Wie schon anfangs erwähnt, werden die kleinsten einzelnen Arbeitsvorgänge genau erfasst und gewertet, dazu dient ein Normalarbeitsvorgangsblatt, dessen Zahl in die Zehntausende geht und bei jeder neuen Arbeit sich erneut vermehrt. Dazu kommen tägliche, wöchentliche und monatliche „Analyseblätter“, die zur Rentabilitätskontrolle und zur Nachprüfung des gesamten Produktionsverfahrens dienen und die auf einen Blick

die wichtigsten Kostenfaktoren und Rentabilitätswerte erkennen lassen — sollen. Aber diese Blätter sind höchstens für die technischen Beamten „Betriebsführungszeugnisse“, sonst nichts; denn nach dem Ergebnis der Werkstatt oder Abteilung werden die Prämien der Abteilungsleiter, Werkmeister und Vorarbeiter festgelegt.

Da bei diesem System die für einen Arbeitsvorgang als Mindestlohn festgesetzten B auch überschritten und nicht unterboten werden, so müssen die Meister usw. die Fehlerquellen feststellen, ob sie im Material, in der maschinellen Einrichtung oder in der Unfähigkeit oder Nachlässigkeit des Arbeiters ihre Ursache haben. Da die etwa ausfallenden B die Werkstatt oder die Abteilung belasten, vermindern sie die Prämien der Meister, Ingenieure, Abteilungsleiter, so daß es für diese wichtig ist, solche Fehlerquellen möglichst rasch zu „entdecken“.

Auf welche Weise dies geschehen dürfte, läßt ein Vortrag ahnen, den ein maßgebender Vertreter der „Conti“ vor seinen Abteilungsleitern gehalten hat. Er wies darauf hin:

... daß in der kurzen Zeit seit Einführung des Systems schon beträchtliche Ergebnisse zu verzeichnen seien, die aber durch die eigenartigen deutschen Verhältnisse sich noch nicht so in Markt und Pfennig auswirken, wie die Firma gerne möchte. Daran sei schuld, daß heute sehr viele Angestellte auf Poßen sitzen — wenn man die Arbeit als Ware betrachtet —, die eigentlich das nicht wert sind, was ihnen als Gehalt bezahlt wird und oft über ihren Verdienst hinaus bezahlt werden, da sie die Notwendigkeit konzentrationstüchtig zu bleiben und die Zweckmäßigkeit des Bedaux-Systems noch nicht begriffen haben.“

Das heißt doch: Bei der Festlegung der B-Einheiten nach den (obigen) Ziffern 1 bis 5 wird immer noch zu viel „geschätzt“, die Zahl der für einen Arbeitsvorgang nötigen B muß heruntergedrückt werden, sonst seid ihr euer Geld nicht wert, erhaltet nicht nur keine Prämie, sondern auch zu viel Gehalt.

Damit steht aber auch fest, daß dieses System zum rücksichtslosen Abbau minderleistungsfähiger, älterer Arbeiter und Angestellten führt, denn Bedaux schlägt selbst vor:

„Sozialwerkstätten zu errichten, in denen alte Arbeiter mit Gehältern und sonstigen leichten Arbeiten beschäftigt werden sollen, damit sie durch Nebenverdienst ihr bescheidenes Einkommen aus staatlichen Sozialrenten erhöhen können.“

Dieses neue System bringt zunächst und vor allem den Bedaux-Gesellschaften klingenden Vorteil. Es auch den Unternehmern, ist zweifelhaft. Die angeblichen Vorteile durch „rationaleres Arbeiten“ werden durch die Registrator, die Wert- und Analyseblätter, die Kartothek, Schreibarbeit und die Aufnahmebeamten aufgefressen, die Güte der Arbeit gemindert, der Arbeiter verzerrt und dauernd im Streit gehalten um die nötigen B, so daß er Lust und Zeit zur nützlichen Arbeit verliert.

Man kann als gewiß annehmen, daß sich dieses System wie die andere auch tollausen wird. Bis dahin aber werden die Arbeiter die leidtragenden Versuchskaninchen sein, wenn sie nicht gleich den Anfängen unterschiedenen Widerstand leisten.

Es wird dringend nötig, daß sich die Gewerkschaften mehr noch mit der Regelung der Arbeitsweisen befassen. Dies dünkt einem fast noch wichtiger als ein paar Pfennige Lohnerhöhung, denn die raffinierten Arten der Arbeitsberechnung machen meistens in kurzer Zeit jede Lohnerhöhung doch wieder wertlos. Bis heute hat erst eine Verwaltung, Mainz, den Versuch gemacht, die Entlohnung am Laufe der Hand in ein System zu bringen, und dies mit ganz gutem Ansangserfolg.

Den Anfängen widersteht! Das ist leichter, als Eingebürgertes beizulegen. R. B.

25 Jahre Flugzeugbau

25 Jahre sind nun vergangen, seitdem es den Gebrüdern Wright gelang, sich mittels ihrer Apparate vom Erdboden zu erheben und kurze Strecken in der Luft zurückzulegen. „Unglaublich“ jagten damals, als die Nachricht von den „fliegenden Brüdern“ auch nach Europa kam, die einen, „unmöglich“ die anderen. Niemand werde es, so hieß es in jeder Zeit noch häufig, dem Menschen gelingen, dem Vogel gleich durch die Luft zu ziehen. Und doch: Welch glänzende Entwicklung ist gerade auf dem Gebiet des Flugwesens zu verzeichnen, wie sind selbst die kühnsten Forderungen noch weit übertroffen worden! Ein paar Spitzenleistungen der letzten Zeit sollen hier Erwähnung finden: Ein amerikanisches Flugzeug erreicht über eine Strecke von 350 km eine mittlere Stunden geschwindigkeit von 453 km; ein italienisches Wasserflugzeug erzielt sogar eine solche von 513 km und erreicht damit den Weltrekord der Geschwindigkeit; zwei Junkers-Fliegern gelingt ein Dauerflug von 52 Stunden 20 Minuten; Günefeld und Köhl überfliegen den Atlantischen Ozean und halten damit den Entfernungsrekord von 5200 km.

Was die Entwicklung der Flugmotoren anlangt, so werden diese heute so leicht gebaut, daß das Motorgewicht bei Rotoren von 500 PS nur noch 800 Gramm je Pferdestärke beträgt und bei Rotoren von 800 PS, wie sie tatsächlich schon zur Ausführung gelangen, sogar auf 550 Gramm herabgeht. So glänzend indessen die Erfolge auch sind, eine Frage muß noch besser gelöst werden, nämlich die der Sicherheit des Fluges. Sie ist zwar schon groß, muß aber noch gesteigert werden, soll man mehr Vertrauen zum Flugverkehr gewinnen. Nach sachmännlichen Schätzungen geht etwa die Hälfte aller Flugzeugunfälle auf Fehler in der Führung zurück. Sorgfältigste Personalauswahl und beste Ausbildung der Piloten ist daher von erster Bedeutung, wenn der Flugverkehr zum Fliegen gelangen soll. Die andere Hälfte der Unfälle ist auf das Material zurückzuführen, und es entfallen davon etwa neun Zehntel auf das Veragen des Motors, sei es, daß einzelne Teile brechen, daß das Kühlwasser nicht läuft oder die Schmierung versagt, die Zahl der Unfälle, die auf das Flugzeug selbst entfällt, ist ausnehmend gering, seitdem es der Technik gelungen ist, hochwertigeren Werkstoff zu erzeugen und dessen Güte auf das genaueste vorher zu bestimmen. Zur Vermeidung des Bruchs einzelner Triebe- oder Motorsteile muß man den neuen Motor genügend lange auf dem Probierstand laufen lassen; man kontrolliert hier völlig falsch, wenn man die Dauer der Prüfung abkürzt. Je länger ein Motor mit seinem Zubehör gelaufen ist, um so mehr Gewißheit hat man, einen Unfall oder ein Veragen zu vermeiden. Viele schwere Fehler zeigen sich bekanntlich bereits in den ersten Stunden des Probelaufs. Einzigartig der Kühlung ist zu erwähnen, daß die immer mehr in Aufnahme kommende Luftführung einfacher und sicherer ist als die Wasserkühlung. Als besonderer Fortschritt ist das Ersetzen des Holzes durch Metall, das Ganzmetallflugzeug anzusehen, das größte Eisenerzeugnis gegen den Brand bietet, der zu den gefährlichsten Unfällen gehört, die einem Flugzeuge zustoßen können.

Kugel und Rechenschieber

Es ist mittels des Rechenschiebers möglich, den Inhalt und die Oberfläche von Kugeln mit einer einzigen Stellung der Rechenschieberzunge zu finden.

Für die Berechnung der Kugelfläche bedient man sich der Formel:

$$\text{Kugelfläche} = (\text{Durchmesser})^2 \text{ mal } \pi$$

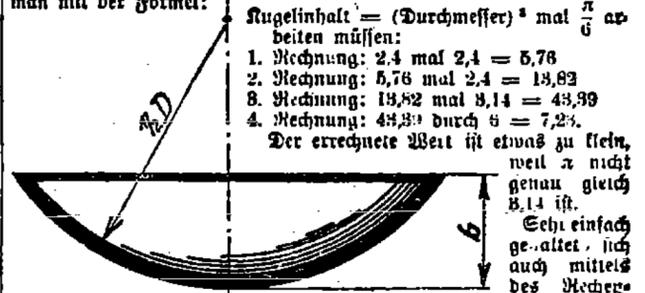
Man stellt die linke oder rechte 1 der Rechenschieberzunge auf den Durchmesser in der Hauptkala des Rechenschieberkörpers ein, schiebt den Käufer auf den Kennstrich in der Quadratkala der Zunge und liest darüber auf der Quadratkala die Oberfläche ab. Bei 2,4 m Durchmesser erhält man so 18,1 qm Kugelfläche in wenigen Sekunden. Ohne Rechenschieber hätte man erst 2,4 mal 2,4 = 5,76 berechnen müssen und dann 5,76 mal 3,14 = 18,1 und hätte dazu sicherlich ebensoviel Minuten gebraucht.

Zur Berechnung des Kugelinhalts genügt ebenfalls eine einzige Rechenschieberstellung. Man stellt die Zunge = 1 auf die Zahl 1,87 der Hauptkala ein (diese Zahl gilt für alle Kugeln), schiebt den Käufer über den Kugeldurchmesser auf der Hauptkala der Zunge und liest auf der Kubikkala den Kugelinhalt ab. Für 2,4 m Durchmesser findet man so 7,24 cbm Inhalt. Ohne Rechenschieber hätte man mit der Formel:

$$\text{Kugelinhalt} = (\text{Durchmesser})^3 \text{ mal } \frac{\pi}{6} \text{ arbeiten müssen:}$$

1. Rechnung: 2,4 mal 2,4 = 5,76
2. Rechnung: 5,76 mal 2,4 = 13,82
3. Rechnung: 13,82 mal 3,14 = 43,39
4. Rechnung: 43,39 durch 6 = 7,23

Der errechnete Wert ist etwas zu klein, weil π nicht genau gleich 3,14 ist.



Schlebers die Berechnung der Fläche einer Kugelkappe (vgl. Abbildung), also π mal Beispiel des Rechbedarfs für eine Kugel.

Man hat: Fläche = π mal Durchmesser (D) mal Höhe (h).

Wenn der Rechenschieber eine rüchlaufende Skala hat, dann kommt man ebenfalls mit einer einzigen Stellung aus. Man stellt den Durchmesser auf der rüchlaufenden Skala über die Höhe auf der Höhenkala ein und liest auf der Skala unter dem Kennstrich π der Zunge ab. Bei 2,4 m Durchmesser und 0,85 m Höhe erhält man 6,4 qm Fläche.

Bautechnische Neuheiten

In der Anstrichtechnik spielt die Weißfarbe eine sehr wichtige Rolle; ein reines, haltbares Weiß ist sowohl für Außen- als auch für Innenanstriche sehr begehrt. Nun würde ja das Bleichen in dieser Beziehung hohen Ansprüchen entsprechen, allein es ist gering, so gering, daß seine Verwendung in vielen Ländern einfach verboten wurde. Es ist eigenartig, daß die schönsten und wertvollsten Farben gerade auch am giftigsten sind, man denke an den Zinnweiß, die Kermis, das Malachitgrün, die Chromfarben usw. Man hat daher zum Schutz und zur Verhütung von Vergiftungen ein großes Farbentönn bringt neustens nun auch ein Titanweiß, ein Erdbes Titan heraus, das überlegene Weiße, Farb- und Deckkraft aufweist, dabei völlig ungiftig, vollkommen lichtecht ist und sich durch große Ausgiebigkeit auszeichnet. Das Titanweiß besitzt größte Wetterbeständigkeit und zeigt sich sogar gegen Schwefelwasserstoff und Säureabwäpfe beständig und kann mit allen anderen Weiß- und Bunifarben gemischt werden.

Um gleich bei den Farben zu bleiben, sei auch der farbige Beton erwähnt. Der Zement eignet sich wie kein anderes Mittel dazu, der Form Ausdruck zu geben; in dem Erden nach immer neuen Ausdrucksmitteln gibt der Architekt von heute auch noch die Farbe hinzu. Farbige Zemente sind nicht neu, sie entsprachen jedoch in der ersten Zeit ihres Erscheinens den Anforderungen nicht ganz. Man glaubte damals, farbigen Zement herzustellen zu können, indem man ihn einfach mit bestimmten Farben anfärbte, die sich mit dem Zement vertragen, überfach aber dabei ganz, daß Unbefähigkeit und Festigkeit stark verringert wurden. Das verbesserte Verfahren von heute besteht darin, dem Zement die Farbstoffe in Form farbiger Sande, gemahlener Mineralien und Farbstoffe zuzusetzen, wodurch die Festigkeit sogar noch gewinnt. Es gelingt auf diese Weise, eine große Vielfalt der verschiedenartigsten Färbungen hervorzubringen vom zarten, pastellartigen Grau bis zum lebhaftesten Grün, Blau und Rot. Freilich, ein wichtiger Bestandteil ist noch notwendig: ein reinweißer Zement, wie er heute von einigen Werken geliefert wird. Natürlich sind die ersten Kosten etwas höher als für den Fall, daß nur der gewöhnliche graue Zement benutzt wird, jedoch ist leicht einzusehen, daß die endgültigen Kosten wesentlich niedriger ausfallen, da wieder ein Zement noch eine Erneuerung der Fassade erforderlich ist.

Als weitere bautechnische Neuheit sei auch der Gaseton genannt, eine Art Leichtbeton, der so leicht gemacht werden kann, daß er auf Wasser schwimmt. Man stellt den Gaseton her, indem man dem Zement, ähnlich wie beim Rudyndboden dem Teig, gasentwickelnde Treibmittel oder auch Schaummassen zusetzt; auf diese Weise wird ein Beton erzielt, der von einer Unzahl kleiner Hohlräume durchsetzt ist und daher ein ausgezeichnetes Wärmeisolationmittel sowie ein Mittel zur Isolierung gegen Geräusche darstellt. Blatten aus solchem Gaseton verwendet man hauptsächlich beim Bau von Säulern und von Schiffen.

Neue Normen und Normenentwürfe

Für sämtliche Flanscharten liegen nunmehr Normen vor; sie sind auf dem Normblatt DIN 2500 übersichtlich mit den entsprechenden Kennweiten und Kennrücken zusammengestellt. — Die in der Schraubfabrikation benutzten Stützarten sind auf DIN 1145 bis 1150 festgelegt. — DIN 4548 enthält die Abmessungen des genormten Werkzeugdrahtes aus Stahl. — Maßstäbe für Werkzeuge und Meßlocherhaben mit Vorriegel oder Vierkant behandeln DIN 310 bis 312. — DIN BERG 2451 bis 2455 enthalten eine Zusammenstellung und Einzelteile der Maßstäbe für elektrische Grabenbahnen von 900 mm Spur. — Richtmaße für 2- und 3polige Stecker und Steckdosen für 250 Volt und 6 oder 25 Ampere sind festgelegt in DIN VDE 9404, 9405, 9410, 9411, 9414 und 9415. — Traxifahrer: Normnorm DIN KRW 245, Schraubdrahtnormen für Doppelschraubräder; Normnorm DIN KRW 883 und 884, Vorstößbolzen und Zugöse für Anhängeranschlüsse. — DIN LON 3601, 3602 bis 3621 enthalten eine Übersicht und Einzelteile für Gasbeleuchtungsanlagen an Lokomotiven. — Für Textilmaschinen sind folgende Normen erschienen: DIN TEX 4020, Spindel für Streichgarn- und Wiggen-Selbsttoren; DIN TEX 4500, Schraubwürgelgabeln für leichte Webstühle; DIN TEX 4501, Falter für Schraubwürgelgabeln; DIN TEX 4502, Schraubwürgelgitter für Selbstwebstühle; DIN TEX 4600, Webelätter; DIN TEX 4803 und 4804, Papplatten und Zylinderwagen oder Teile für Eisenrollenarten für Schmelzschneidmaschinen. — Der Verband Deutscher Fleischereimaschinenfabrikanten (VDF) veröffentlicht in den DIN-Mitteilungen seit 22/1928 die ersten Entwürfe DIN VDF E 1 bis 9 für Fleischschneidemaschinen (15. 12.), Blatt 46 der VDI-Zeitschrift bringt Entwürfe DIN E 3214 bis 3217 für Gd., Kreuz- und Treibegegesenisse. Das Ende der Einsprachstücken ist in () angegeben.

Familie und Heim

Wegweiser für die Frau

Der weltbekannte sozialistische Schriftsteller **Bernhard Shaw** hat ein Buch geschrieben, das der Frau durch die kapitalistische Gegenwart in die sozialistische Zukunft leiten soll. Das Werk wird in der angelsächsischen Presse als **Shaws Vermächtnis** für das lebende Geschlecht bezeichnet. Wir haben hier schon auf das hochbedeutende Buch hingewiesen, als uns die englische Ausgabe vorlag. Vor einiger Zeit ist es auch in deutscher Sprache erschienen. (Wegweiser für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus. Verlag S. Fischer, Berlin.)

Jede Frau, die ihren Gesichtskreis erweitern, sich ein Urteil über das politische und wirtschaftliche Leben bilden, die brennendsten Probleme unserer Zeit kritisch durchdenken will, sollte sich diesem Wegweiser anvertrauen, wenn es auch ein weiter Weg durch 84 Kapitel und mehr als 500 Seiten ist. Was sonst in schwierigen wissenschaftlichen Werken niedergelegt und nur wenigen zugänglich ist, wird hier jeder Frau an leichtverständlichen Beispielen des Alltags, etwa dem kleinen Marktaufschlag, einleuchtend klargestellt, und die verwinkeltesten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen werden durch ihre Verbindung mit fraulichen oder allgemein menschlichen Dingen dem Spontanverstand der Leser unmittelbar nahegerückt. Einige Kapitelüberschriften zeigen, wie Shaw an die einzelnen Probleme herangeht. „Eine erledigte Frage wird neu aufgeworfen.“ — „Wieviel für jeden?“ — „Siebenerelei Wege werden vorgeschlagen.“ — „Kennzeichen des Sozialismus.“ — „Grenzen des Kapitalismus.“ — „Wie Reichtum sich mehrt und die Menschen verkommen.“ — „Ihre Einkünfte.“ — „Ihre Steuern.“ — „Wie der Krieg bezahlt wurde.“ — „Wie lange wird es dauern?“

In seiner lebendigen, bildhaften Redeweise führt Shaw uns mit überlegenem Humor, aber oft auch mit scharfster Ironie und leidenschaftlicher Anflage das Widerwärtige und Unmenschliche unserer heutigen Wirtschaftsführung vor Augen. Er zeigt uns, was sich hinter den bekannten wirtschaftlichen und nationalen Phrasen der zivilisierten Völker an fressender Selbstsucht und schamlosester Ausbeutung der arbeitenden und leidenden Massen, die er einfach „die Hungernden“ nennt, verbirgt. Unvergleichliche Worte findet er für das Elend der Massen, der Proletariat, der für ihn jeder ist, der kein arbeitsloses Einkommen hat, erquickende Worte auch für den Widerstand und das Grauenvolle des Weltkrieges, vernichtende Kritik für die angeblich unentbehrlichen Anstaltsleistungen des Kapitals.

Wenn Shaw sich an die Frau wendet, so erfährt er von ihrer natürlichen, unverbildeten Denkart einen Gewinn für die heillos verfahrenen Zustände der sogenannten „Kulturvölker“. Mancher Frau, die bisher instinktiv ablehnend der Ideewelt des Sozialismus gegenüberstand, wird es beim Lesen des Buches plötzlich wie Schuppen von den Augen fallen, und sie wird unsere Zeit in diesem Spiegel besser erkennen lernen als durch lange wissenschaftliche Kurse und Vorträge. Weil aber für Shaw der Sozialismus kein Mittel aus politischer Überzeugung, sondern der Ausdruck seiner tiefen und glaubigen Menschlichkeit und seiner glühenden Gerechtigkeitsliebe ist, wird auch die parteipolitisch wenig oder anders eingestellte Frau das Werk mit Gewinn lesen und die Dinge des sozialen Lebens dadurch klarer

sehen und beurteilen lernen, selbst wenn sie in diesem oder jenem dem Verfasser nicht zustimmen sollte.

Vielleicht gelingt es manchem Mann, der bisher seine Frau für wirtschaftliche und soziale Fragen nicht zu gewinnen vermochte, sie auf dem Umwege über dieses Buch mit den Fragen, die ihm Lebensinhalt geworden sind, vertraut zu machen und sich seine Frau damit zur Kameradin zu gewinnen. Der Preis des Buches wird für manchen unserer Kollegen zu hoch sein. Wenn so, dann sollte es der Bücherei des Verbandes oder des Ortsausschusses entliehen werden.

Einige Abzüge des Buches mögen zeigen, daß es hier um Fragen geht, die jede Frau unmittelbar angehen und daß sie so klar und einfach behandelt sind, daß jede auch nur einigermaßen „intelligente Frau“ sie verstehen kann.

Die Sklavin des Mannes

Die wichtigste und unerlässlichste Arbeit der Frauen, Kinder zu gebären und aufzuziehen und für sie Haus zu führen, wurde niemals unmittelbar den Frauen bezahlt, sondern immer nur auf dem Umwege über den Mann, und so geschah es, daß viele Dummköpfe vergaßen konnten, daß überhaupt als Arbeit einzuschätzen und vom Manne als dem Brotverdiener zu betrachten. Das war Unfuss. Die Arbeit der Frau im Hause war von A bis Z eine Lebensnotwendigkeit für die Existenz der Gesellschaft, während Millionen Männer sich mit unnützer oder geradezu lächerlicher Arbeit beschäftigten, deren einziger Vorwand die Erhaltung ihrer nützlichen und notwendigen Frauen war. Teils aus Hochmut, teils aus Gehärdensucht und zum großen Teil aus Furcht, ihre Gattinnen könnten, wenn ihr Wert erkannt würde, unheimlich werden und das Oberhaupt des Hauses sein wollen, ließen die Männer ein Überkommenes fest, wonach die Frauen nichts und die Männer alles verdienen sollten, ohne daß den Frauen irgendein Rechtsanspruch auf das Haushaltsgeld zustünde. Nach dem Gesetz wurde alles, was eine Frau befaß, wenn sie heiratete, Eigentum des Mannes — ein Zustand, der zu so ungeheuerlichen Mißständen führte, daß die besitzenden Klassen eine ausgleichende Regelung der Eheverträge vorkommen. Später veranlaßte der Mittelstand das Parlament, zum Schutze der Frau jenes Gesetz über das Vermögen der Frau zu schaffen, unter dem wir noch leben. Der Kapitalismus machte den Mann zum Sklaven und, indem er die Frau durch ihn bezahlte, diese zur Sklavin des Mannes, zur Sklavin eines Sklaven also.

Die hungernde Frau und die Regierung

Stellen Sie sich... eine Regierung vor angesichts einer hungernden Frau. Die Frau sagt: „Ich will Arbeit, nicht Barmherzigkeit.“ Die Regierung, die keine Arbeit für sie hat, erwidert: „Wenn Sie Shaw und Sie werden alles gleich verstehen.“ Die Frau wird sagen: „Ich bin zu hungrig, um Shaw zu lesen, und selbst wenn ich ihn für einen bedeutenden Schriftsteller hielte. Geben Sie mir bitte etwas zu essen und eine Arbeit, die mich in den Stand setzt, anständig dafür zu zahlen.“ Was anders könnte die Regierung tun, als ihr gestehen, es sei keine Arbeit zu vergeben, und ihr eine Unterstützung anbieten, wie es ja heutzutage geschieht. Solange die Regierung nicht die ausschließliche Macht über Arbeit zu vergeben, erworben hat, eine Arbeit, die jetzt der private Arbeitgeber besitzt, kann sie hungernden Frauen nichts geben als eine Subventionierung aus dem Steuereinkommen, die sie Arbeitgebern, Grundbesitzern und Gläubigern abgenommen hat: und ebenfalls tut ja auch jede nichtsozialistische Regierung. Nur Macht zu erlangen, muß die Regierung selbst der Grundeigentümer, Lohnmann und Arbeitgeber der Nation werden.

Nur ein Mädchen!

In der Weltgeschichte sind zehn Jahre ein Augenblick; da wird nur mit Jahrhunderten gerechnet. Vor dem Weltkrieg galt das Mädchen nur als notwendiges Übel; es ist also auch gar nicht zu verwundern, wenn das weibliche Geschlecht auch heute noch oft genug dem gleich bei der Geburt nicht gerade freudig begrüßt wird. Davon wurde bei jedem siebenten Sohn — hura! — der Kaiser Vater. Der Kaiser brauchte ja bekanntlich Soldaten. Töchter konnte er für nichts haben, das machte auf niemanden weiter Eindruck, allenfalls wurde der arme Vater mal bedauert. Seit zehn Jahren ist sozusagen das weibliche Geschlecht dem männlichen gleichberechtigt, aber, wie gesagt, nur scheinbar. Es „hängt“ sich jetzt wieder ein: Nur ein Mädchen? — wieder eine Sorge mehr! Ein Junge, der würde seinen Weg schon finden. Aber nur ein Mädchen; womöglich wieder ein Mädchen, vielleicht das dritte, vierte oder fünfte! Wie sollen die bloß alle — Trauer aller Eltern, die Töchter haben — unter die Hand gebracht werden?! Das liegt wohl so heute in der Luft. Der berühmte „Stammenerbschaft“ mag mitteilen bei dem Ausruf: Nur ein Mädchen! Wahrscheinlich spielt es auch eine Rolle, daß Frauen nicht gut zum Herrschen herangezogen werden können. Für die hundertjährigen alten partei Sozialisten reichen die Männer noch aus, auch können die zweierdreißigjährigen Mann Kinder doch immer noch zusammen. Was es sonst noch an Männerbedarf gibt, wo, da sind die Frauen ja überall vertreten.

Was wird man nun das weibliche Geschlecht so heilige geschätzt war, die Frau nur als Rekrutierung zu betrachten. Rebel gibt in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ einen sehr klaren Überblick über die Stellung der Frau in den einzelnen Lebensstadien. Er hat es nicht erübrigt, daß die Frau sich die andere Geschlechtergleichung erzwang. Wir danken ihm sehr viel, daß es überhaupt so weit gekommen ist. Wenn liegt es aber, daß die Frau eigentlich doch verfassungsgemäß vererbte Anerkennung der Frau immer noch ein halbherziger Frage ist? Der Grund ist in unserer Wirtschaftslage zu suchen.

Der Wirtschaftskreislauf kann an die Frau nicht in jeder Beziehung derselben körperlichen Anforderungen stellen wie an den Mann. Das hat nichts mit der geistigen Fähigkeit oder Fähigkeit der Frau zu tun. Da nun aber die Frau körperlich dem Mann in vielen Dingen unterlegen ist, glaubt der Herrscher unserer Gegenwart, der heutzutage Kapitalismus, die Frau minderwertig zu machen. Sie hat ein Recht auf einen Lohn, der dem Mann gleich ist, wenn sie die gleichen Anforderungen gestellt hat. Der Mann hat ein Recht auf einen Lohn, der dem Mann gleich ist, wenn er die gleichen Anforderungen gestellt hat. Der Mann hat ein Recht auf einen Lohn, der dem Mann gleich ist, wenn er die gleichen Anforderungen gestellt hat.

... auf die Frau müsse eben mehr Rücksicht genommen werden wegen ihrer körperlichen Beschaffenheit. Im Anticrisis mit allen Auswirkungen glaubt man der Frau hinsichtlich Entlohnungen geboten zu haben. Doch er nur für wenige in Betracht kommt, hört weiter nicht. Auch das hört nicht, daß Frauen häufig ausdauernder sind; daß sie sich zur Arbeitsstätte schleppen bis zum letzten, ehe sie an Ermüdung denken. Das drohende Gefährt der Entlohnung zwingt unzählige Frauen, sich bis zum äußersten abzumühen. Der Arbeiter hat es schwerer, aber die Arbeiterin hat es noch viel schwerer. Dazu kommen noch die geistlichen und körperlichen Benachteiligungen, denen die Frau viel eher ausgesetzt ist als der Mann. Am Manne geht manches spurlos vorüber, wozu die Frau für ihr ganzes Leben genug haben kann. Nicht zuletzt dank der häuslichen Sittenrichterei, die mit Jugendvollkommenheit ist, die die Frau in einem Rahmen spannen möchte, der ihrem eigenen beschränkten Gesichtskreis entspricht. Wieviel die bürgerliche Gesellschaft, besonders der weibliche Teil, an Pharisäertum leidet, geht schon daraus hervor, daß die Lehrerinnen es nicht wünschen, eine Kollegin mit einem ungeschickten Kind „beschaft“ in ihrer Gemeinschaft zu haben.

Das Maß der Verantwortung, das man der Frau zuschreibt, steht in gar keinem Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen Einschätzung. Sehen wir einmal von den Hüllen ab, wo sich Frauen ihrer Verantwortung in irgendeiner Weise entziehen. Denken wir aber mal an die Frau des Proletariats. Ganz gleich, ob sie verheiratet ist oder nicht, in volkwirtschaftlicher Hinsicht wird sie wohl oder übel zur Kulturverantwortung herangezogen. Das ist Aufgabe der Kinder aufzuziehen, so macht diese Verantwortung allein schon die Frau zur Sklavin des kommunistischen Geschlechts. Obwohl diese Werte doch eigentlich gar nicht zu übersehen sind, kann doch das Parlament nur Stück für Stück Rechte für die Frau erkämpfen, und diese Erwerbungsarbeiten in die Praxis umzusetzen, erfordert wieder Kämpfe der Einzelnen.

Es ist also wichtig zu verstehen, wenn Eltern von ihrem Kindelkind hören: Nur ein Mädchen? Dann sind wir ja wieder auf dem besten Wege in die gute alte Zeit! Die Vertreter des Kapitalismus können sich, wenn Kämpfe um die Stellung des Geschlechts ausgefochten werden, Sie denken nicht im entferntesten daran, irgendwie ausgleichend einzugreifen. Für ihre Töchter können ja derartige Straußungen kaum zur Stellung im Gegenteil. Ihre Töchter können unter Umständen eine eheliche Verbindungslinie zwischen Kapital und Kapital herstellen! Die Geldfürsten betreiben jede Art von Kränkungsversuchen gegen den Geschlechter als willkommene Ablenkung. Es ist ja im Grunde handelt oder um Angehörige, das ist ganz gleich, auch wenn es ihnen, wenn sie Arbeiter und Arbeiterinnen misserheben.

Nur ein Mädchen! Das „Nur-Mädchen“ gibt nämlich eine billige Rechtfertigung an. Sie für den Mann die Arbeitsfrage noch nicht gelöst ist, wie der Arbeiter noch kämpfen muß um seine gesellschaftliche Stellung im Staate, so hat die arbeitende Frau einen Kampf um ihr Recht zu bestehen. Es ist kein Grund vorhanden, das Mädchen minderwertig einzuschätzen. Ja was daraus die feministische Redensart: Nur ein Mädchen!
Hildegard S.

Die Frau im Handwerk

Die Zahl der werktätigen Frauen ist ständig im Steigen begriffen. Am günstigsten unter den werktätigen Frauen ist noch die Handwerkerin gestellt. Als besonders weibliche Handwerke gelten Schneiderei, Schuhmacherei, Wäschemachschneiderei, Modedesignen und Frisieren. Stark vertreten sind die Frauen auch in der Photographie, in der Buchbinderei mit kunstgewerblichem Beschäftigung und in der Blumenindustrie. Für die hauptberufliche Betätigung in diesen Zweigen muß die Frau, genau wie in sonstigen Handwerken der Mann, eine regelrechte Lehrgeld durchmachen. Diese gelernte Handwerkerin ist wohl zu unterscheiden von der angelernten Facharbeiterin. Während nämlich für diese die Ausbildung nicht einheitlich geregelt ist, vollzieht sich die Ausbildung der Handwerkerin wie die des Mannes nach den gleichen Bestimmungen, nämlich nach den Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung.

Nach einer dreijährigen Lehrgeld in einer Werkstatt oder Fachschule erfolgt eine mindestens dreijährige Gesellenzeit. Im Anschluß hieran erfolgt die Meisterprüfung. Bei Bestehen ist die Frau mit 24 Jahren zur Führung des Meistertitels berechtigt. Die amtliche Zulassung der Frau zur Meisterprüfung ist noch ziemlich jungen Datums. In Preußen zum Beispiel besteht sie erst seit 1911. Aus diesem Grunde zeigt auch noch die Statistik, daß 1907 die ungelernten Arbeiterinnen die Facharbeiterinnen und Handwerkerinnen um 23 v. H. überwogen. So zählte man 1911 im Schneidergewerbe nur erst 840 Meisterinnen gegen 2120 im Jahre 1918. Zur selben Zeit wurden im gleichen Gewerbe 6000 Gesellen und 18 700 Lehrlinge des weiblichen Geschlechts gezählt. Noch ausschlagreicher ist eine Statistik von Leipzig, wo 1923 unter 100 Arbeiterinnen 7,7 männliche und 6,7 weibliche, 1924 gar 9,8 männliche und 9,9 weibliche Lehrlinge sich befanden. Nach Berichten von 428 Berufsberatungsgewerkschaften in Deutschland 1923/24 etwa 84 900 Frauen in Lehrstellen und 5400 in Fachschulen vermittelt worden, das sind 40 v. H. der vermittelten Stellen überhaupt. Diese Zahlen (nach Dr. Hildegard Meister-Frescher) zeigen deutlich, welche starken Anteil die Frau im Handwerksberuf inne hat.

Die steigende Anteilnahme der Frau am Handwerk ist um der Frauen willen nur zu begrüßen, da es sich hier doch meist um Berufstätigkeiten handelt, die nicht so schwere körperliche Anstrengung beanspruchen als die ungelerten Berufe. Die Zahlen beweisen aber auch, welche wichtigen Faktor die Handwerkerin innerhalb der Wirtschaft darstellt und daß die Frau allmählich völlige gleiche Anerkennung mit dem Manne in der Wirtschaft verdient. Die Frauen ringen deshalb um die völlige Gleichstellung mit dem Manne nicht nur in bezug auf ihre berufliche handwerkliche Ausbildung, sondern insbesondere auch in bezug auf die Bewertung ihrer Leistung.

Belangvoll aber sind die hier aufgezeigten Tatsachen für die Beantwortung der Frage nach dem Recht der weiblichen Frau auf Arbeit. Gibt es wirklich einen sozial (von sozialistisch gar nicht zu reden) gerecht denkenden Menschen, der es in der Ordnung fände, daß eine Frau, die die Opfer einer drei- bis vierjährigen Lehrgeld und einer einjährigen Gesellenzeit mit nebenberuflicher Weiterbildung in künstlerischer oder kaufmännischer Hinsicht auf sich genommen hat, einfach deshalb auf die Verwertung und Ausnutzung ihrer Ausbildung zu verzichten hat, weil sie heiratet? Wenn man aber diese Härte nicht auf Handwerkerinnen angewandt wissen will, mit welchem Rechte kann man dann die übrigen Frauen unter Ausnahmegesetz stellen? Die Frauen verlangen Klärung.

Der heutige Zustand, die Erledigung „von Fall zu Fall“, wirkt geradezu beleidigend für die Frau. Die Statistik geht eigentlich hierher dem gewerkschaftlichen Wollen voran. So ist zum Beispiel seit 1922 der Handwerkerin mit Zulassung der Frau zu den juristischen Vorkursen das Recht zur selbstständigen Innungsverbindung ausgesprochen. Sie ist somit in der Lage, ihre Berufsbelange selbst zu vertreten, das heißt Tarife abzuschließen und vor allem die Erziehung des weiblichen Nachwuchses im Handwerk entscheidend zu beeinflussen. Es wird deshalb Zeit, daß der Frau, die im neuen Staate politisch gleichberechtigt erklärt wurde, auch die wirtschaftliche Gleichberechtigung und die soziale Gleichstellung zuerkannt wird.
H. S. S.

Eine sonderbare Sitte der Spanierinnen

Se freigelegter die vornehmen Spanierinnen des 16. Jahrhunderts mit der Entblößung des Oberkörpers waren, desto sorgfältiger verbergen sie die Beine und Füße. Jede ehrbare Frau oder jedes Mädchen hätte lieber das Leben verloren, als ihre Füße den Blicken einer fremden Mannsperson ausgesetzt. Namentlich die Beine und Füße der Königinnen galten als heilig, so daß eine öffentliche Erwähnung derselben als Verbrechen galt. Als Maria Anna von Österreich als Braut Philipps II. nach Spanien kam, ließ ihr eine Stadt ein Duzend Seidenstrümpfe als Hochachtung überreichen. Der Hauspostmeister der künftigen Herrscherin wies das Geschenk mit Empörung zurück und sagte zu den Überbringern: „Ihr solltet doch wissen, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben.“ Hierauf fing die jugendliche Braut bitterlich zu weinen an und beteuerte, niemals den Fuß auf spanischen Boden gesetzt zu haben, wenn sie gewußt hätte, daß man ihr hier die Beine abschneiden würde. Der jüngere Philipp beruhigte seine Braut und lächelte, was er sonst nie getan hat.

Das Kind als Opfer der Gesellschaft

Prof. Dr. James Brod hat eine große Reihe von Sittlichkeitsverbrechen einer Untersuchung unterzogen, über deren Ergebnis er in der Zeitschrift für die gesamte gerichtliche Medizin berichtet. Er kam in seinen Beobachtungen zu dem beherztigen Ergebnis, daß in rund einem Viertel dieser Fälle (27 v. H.) Kinder bis zu zehn Jahren das Opfer der Sittlichkeitsverbrechen gewesen sind. Eine erschreckende Zahl und ein juchzendes Spiegelbild der sozialen Verhältnisse. Hatte jeder seine Arbeit, sein Einkommen, sein Heim und die Mittel zur kulturellen Ausfüllung der Freizeit, dann würde das Ergebnis ganz ungewisslich anders sein.

Mißachtung des weiblichen Geschlechtes

In England, wo sich das weibliche Geschlecht zuerst die Männerrechte erkämpfte, gab es eine Zeit, in der man die Frauen mit geringachtung behandelte. Selbst in der Gesetzgebung prägte sich dies aus. Der Nord an einem Manne wurde beispielsweise härter bestraft als der an einer Frau begangene. Mörder, welche einen Mann töteten, wurden dem Scheiterhaufen überliefert, um lebend verbrannt zu werden, während Frauenmörder ihr Verbrechen bloß am Galgen büßen mußten.

Etwas Tiefes. „Ich möchte gern ein ernstes Buch haben,“ sagte eine der Kunde zu der hübschen Verkäuferin. — „Etwas recht Tiefes, im wenn Sie haben.“ — „Dürfte das tief genug sein?“ fragte sie nach. — „Es längeren Geschichten.“ — „Es heißt: 20 000 Meilen unter dem Meer.“ — „Tief und.“

„Hör, Hör! In einem Dorfe in Schwaben steht am Eingang in die Wohnung angehängen: Hiermit wird bekanntgegeben, daß das Sieb in den Zellen nicht mit Zigarren und brennenden Zigaretten, sondern nur mit Barren gesuttert werden darf!“
die

Hilfe bei der Berufsberatung

Verläßt ein Kind die Schule, dann kommt die größte Sorge mit der Wahl eines Berufes. Die Sorge ist bei Mädchen und Jungen gleich groß. Ein Beruf soll es sein, der den Lebensunterhalt beschafft, den kulturellen Aufstieg ermöglicht — da jede Arbeitermutter wünscht, daß es ihrem Kinde einmal besser ergehen möge, als es ihr ergangen ist —, der ferner den besonderen Veranlagungen des Jugendlichen entspricht und seine Neigungen und Wünsche weitgehendst berücksichtigt. Diese Auswahl ist schwierig. Große Enttäuschungen stellen sich nach kurzer Zeit ein, das Weglaufen aus der Lehrstelle mit allen üblen Folgen und großem Ärger wird geübt und viele Lehren enden nach langen opferreichen Jahren als vollkommene Fehllehren. Das Unfallteln beginnt und dabei verstreicht die Jugend.

Seit Jahren ist man bemüht, Wandel zu schaffen, Fehllehren sollen ganz vermieden werden. Der Berufsberater ist auf den Plan getreten, der den Eltern Ratschläge erteilt und den Jugendlichen auf Veranlagung und Arbeitsfähigkeit prüft. Die Mittel dazu gibt ihm die moderne Psychotechnik. Auch der Arzt wird zu Rate gezogen, um die körperliche Eignung des Jugendlichen für den erwählten Beruf zu prüfen. Es ist zweifellos, daß die Berufsberatung in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon sehr segensreich gewirkt hat, doch offenbaren sich in dem System noch große Mängel. Der Berufsberater kann aus eigenen Erfahrungen nur für den Beruf Ratschläge erteilen, den er selbst erlernt hat, für andere Berufe ist er auf Unterrichtung von dritter Stelle angewiesen, sei es von der Unternehmer- oder von der Arbeiterseite. Diese Unterrichtung ist meist von besonderen Interessen beeinflusst. Die Unternehmer, besonders das Handwerkerturn, möchten möglichst viel Lehrlinge heranziehen. Besonders für wenig begehrte Berufe oder solche, die keine Zukunftsaussichten haben, werden die größten Anstrengungen gemacht, um Lehrlinge zu bekommen. Da wird oftmals der Beruf und die Berufsarbeit im goldigsten Scheine gezeigt und die Wahrheit bringt dann den Vernünftigen die größte Enttäuschung und damit auch den Verlust der Berufs- und Arbeitsfreude. Die Arbeiter sind bei ihren Auskünften oft dadurch beeinflusst, daß sie glauben, weniger Berufsnachwuchs verbessere die Verdienstmöglichkeit und die Arbeitssicherheit ihres Berufes. Eine Annahme, die falsch, aber weit verbreitet ist. Der Arbeiter hat von einem arbeitsfähigen Berufsnachwuchs nichts zu befürchten. Nur schlechte Arbeiter sind Lohnrücker. Der Arzt wird sich nur auf allgemeine Untersuchungen beschränken, er wird wissen, daß ein Herzkranker nicht Schmied werden kann, oder ein Augenschwacher nicht zum Uhrmacher taugt, aber die besonderen Anforderungen jeglichen Berufes kann er nicht kennen. Auch bei der Prüfung der Berufsaussichten erfolgen Versägen, da die Kunstfertigkeiten ebenfalls durch ihre persönliche Einstellung zur Nachwuchsfrage beeinflusst sind.

Diese unbestreitbaren Mängel versucht der Berufskundliche Ausschuß bei der Hauptstelle der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung durch eine berufskundliche Schriftenreihe zu beheben, die im Zusammenwirken mit dem Deutschen Ausschuß für das technische Schulwesen herausgegeben wird. Die Verfasser sind Berufsleute, gelehrte Handwerker, die aus eigenem Erfahren und Wissen ein Urteil und Ratschläge abgeben können. Die Hinweise gelten dem Berufsberater, dem Arzt, ferner den Eltern und nicht zuletzt auch dem berufsuchenden Jugendlichen selbst. Reichhaltig dargestellt, mit geschichtlichen Hinweisen auf den Beruf, durch Bilder erläutert, erhält der Junge ein Bild von dem Beruf, den er sich erwählt. Es wird ihm offen dargestellt, welche Aufgaben ihm gestellt werden und was seiner in der Berufsarbeit wartet. Da die Schriften eine Gemeinschaftsarbeit der Behörden, Arbeiter- und Unternehmerverbände sind, ist jede Gold- oder Schwarzmalerei

unterblieben. Die ganze Aufmerksamkeit ist auf die einwandfreieste Berufsaussicht gerichtet. Der Arzt wird finden, welche gesundheitlichen Voraussetzungen unerlässlich und welche körperlichen Mängel für den Einzelberuf nicht hinderlich sind. Der Berufsberater wird zu seinem Allgemeinwissen und Erfahrungen Rat in Einzelfragen und besonderen Berufserfordernissen finden. Ein Studium der Festschriften wird vor allen Dingen den Eltern Aufklärung über die Aussichten des Berufes — was ihnen naturgemäß am meisten am Herzen liegt — sowie über Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf oder Weiterbildung zu höheren Stellungen durch Schulen geben. Ein Schriftennachweis ermöglicht die Auswahl der einschlägigen Berufsliteratur.

Für die Metallindustrie und ihre Berufe sind bisher folgende Schriften erschienen: Heft 13 behandelt die Berufe des Klempner- und Installateurgewerbes. Preis 1 M. Karl Maier, der Leiter der Statistischen Abteilung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, hat es verfaßt. In kurzem geschichtlichem Abriss behandelt er das Handwerk der Klempner, Klempner oder Blechner, wie es sich in den Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag gewandelt hat, und stellt die Berufsarbeit und die Berufsanforderung und -ausicht des Klempners von heute dar. Heft 14 gilt den Berufen der Formier-, Gießerei-, Schmiede-, Kupferschmiede-, Kesselschmiede usw. Bearbeiter ist Werkstuhldirektor Reich. Preis 1,30 M. In gründlicher Sachkenntnis werden die Erfordernisse dieser Schwerstarbeiterberufe dargestellt. Kein Abschrecken vor dem Beruf, der kräftigen Jungen stets verlockend erscheint, sondern ein Erklären der Sonnen- und Schattenseiten des Berufes. Das Doppelheft 15 ist von Paul Haage, Schriftleiter der Metallarbeiter-Zeitung, verfaßt und hat die Berufe der neuzeitlichen Maschinenarbeiter und der zeitgemäßen Werkzeugfabrikation zum Gegenstand. Der Dreher und Werkzeugmacher heißt die Schrift. Preis 1,70 M. In klarer Folge wird der Beruf des Drehers mit seinen vielen verwandten Berufen des Hoblers, Fräasers, Bohrers, Rundschleifers usw. behandelt. Zur Darstellung kommt das Wesen des Berufes, körperliche und geistige Voraussetzungen, Ausbildung und wirtschaftliche und soziale Verhältnisse des Maschinenbauers. Der zweite Teil der Schrift beschäftigt sich mit dem jüngsten und wichtigsten Glied der Metallindustrie, der modernen Werkzeugmacherei. Die neuzeitliche Produktion mit der rationalen Fließarbeit hat dem Werkzeugmacher zu großem Ansehen verholfen. Aus dem Werkstellenschlosser, der nebenbei noch Werkzeugausgeber und Werkzeugschlosser war, ist der zeitgemäße Werkzeugmacher geworden mit seinen besonderen Berufsgruppen: Werkzeugschleifer, Lehrbauher, Schnitt- und Stanzenbauer, Glüher und Härter und vor allen Dingen dem modernen Vorrichtungsbauer, mit den Hilfsberufen der Einrichter und Einksteller. Die Darstellung der Anforderungen an den Werkzeugmacher zeigt auch den Wandel in der modernen Metallverarbeitung. Heft 22 der Schriftenreihe behandelt den Schlosser in allen seinen Arten. Verfasser ist Werkstuhldirektor Statler. Studienrat Dipl.-Ing. Paul Kämpf behandelt im Heft 12 den Beruf des Elektromechanikers. Heft 16 ist den Berufen der feinmechanischen Technik gewidmet und Heft 17, von Schmitzler und Schuch bearbeitet, behandelt die Berufe der Gürtler und Drücker.

Die letzteren Nummern sind zum Teil noch in Vorbereitung. Die Schriften sind im Verlag Reimar Hobbing, Berlin SW 61, Großbeerenstraße 17, erschienen. In Anbetracht der Wichtigkeit der Schriften für die Berufsberatung ist ihnen weitestliche Verbreitung zu wünschen. Der Verlag führt auch die Schriften für alle übrigen Berufe, soweit sie bisher in dieser Bearbeitung erschienen sind. Für Sammelbestellungen wird Vorzugspreis gewährt.

Kameraden und Kollegen, die einem dabei helfen! Aber wie kommt du denn auf die Frage, Junge?"

"Bei Berners war wieder Strach." sagte die Frau. "Er ist wieder betrunken nach Haus gekommen. — Du mußt mal wieder mit ihm reden, Vater, daß er wenigstens Freitags, am Lohnntag, gleich nach Haus geht. In den anderen Tagen ist es doch nicht so schlimm, da hat er nicht so viel Geld. Und Berner ist doch im Grunde ein guter Mensch, der seine Frau und seine Kinder lieb hat."

"Nicht wahr, Vater, nicht nur Herr Berner, sondern auch andere Männer betrunken sich so?"

"Ja, leider."

"Warum — fuhr der Junge nach einer kleinen Pause fort — warum wird es denn nicht verboten, am Lohnntag zu trinken? Dann brauchten doch die Berners Grette und all die anderen Kinder und die Frauen nicht zu darben und zu hungern? Und würden auch nicht geschlagen werden!"

"Das geschickteste wäre es schon!" fiel die Frau vom Ofen her ein. "Wenn die Männer nicht selbst so vernünftig sind, dann müßten sie eben dazu gezwungen werden!"

"Ja, man müßte allen Arbeitern einhämmern: Wenn ihr schon trinken müßt, dann wenigstens nicht am Lohnntag!" R. Heilbrunn

Qual des Alltags

In der Fabrik ging alles den gewohnten Gang. Nichts vermochte das Gleichmaß zu stören. Die Maschinen rasten weiter, die Hämmer langen dröhnend das Blech des ewigen Wirrens und aus den Schornsteinen zogen in grauen Wolken der Rauch und wickelte die Vorstadt in einen trüben Schleier. Die Fenster waren heute so finstler wie gestern, gitterten unter dem ewigen Klattern, das keine Unterbrechung und keine Wichtigkeit kannte, sondern in ewigem Rasten neue Werte schuf.

Und Tag für Tag strömten Scharen Werkstätter durch die schmalen Türen, sie nutzten sich schneller als wie Stahl und Eisen, lösten müde Kameraden ab, in deren Hirn Kumpelarbeit noch das Surren der Turbinen weiterklang, selbst im Schlafe noch, hinter dessen Erwachen bereits wieder die Erinnerung lauerte...

Nur damals, am Tage seiner Hochzeit, hatte der Schlosser Blank, einer von der großen Herde, sich zwei Tage beurlauben lassen, zwei kurze Tage, die ausreichen mußten, um unbeschwert ein großes Glück liegend zu genießen, um ein Leben umzustellen, das bestimmt war, fortan eine verantwortungsvollere Last zu tragen, eine Bürde, die nach weniger Mühe zur Ruhe gab.

Und schon war die nächste Fron über dieses Ereignis hinweggeschritten, hatte während den Werkstunden brutal jedes Gedenken aus dem Schädel gehämmert, der keine Zeit fand, an kaum genossene Süßigkeiten zu denken, der nur die Fron kennt, jene Kette, die dem Menschen keines eigenen Lebens entäußert.

Die Fabrik nahm von der Anberung in dem Dasein des Schlossers Blank keine Notiz, sie feierte nicht, auch bekam er keine andere Nummer, alles ging unverändert weiter, niemand fragte nach ihm, die Mäder schwangen und die Hämmer klirrten ebenso monoton und ebenso impulsiv.

Selbst als ihm der Sohn geboren wurde, fand er kaum Zeit, sich um das Weib zu kümmern, denn die Fabrik wartete seiner, harpte auf ihn, die winzige Schraube in dem komplizierten Räderwerk, die er war. Trotzdem war es ihm, als würde an diesem Tage der Stahl heller klingen und würden die Funken glühender loben. Aber er läuhte sich. Es war die eigene Freude über ein klein wenig Glück, das auf die Fabrik jedoch mit ihren traurigen Augen, ihren blinden Fenstern keinen Eindruck machte. In ihr ging alles den gewohnten Gang. Ohne Anteilnahme, ohne Verbundenheit. Jahr für Jahr — Tag für Tag.

Die Zeit wurde zum eintönigen Gleichmaß. Die Fron des Alltags erstirnte jedes persönliche Gefühl.

Und dann kam jener graue, nasse Samstag. Er war eigentlich genau wie hundert ihm vorangegangene gemeine Tage, die ebenso nah und gefühllos, hoffnungsarm und sorgenbeladen waren. Morgens in der Frühe hatte er sich gesund von Weib und Kind getrennt, arbeitete noch seine Freude, daß er am kommenden Tage bei ihnen sein werde.

"Könntest du nur immer bei uns sein," hatte der Rindermund geantwortet und damit in seinem Herzen irgend eine wunder Stelle getroffen. Er dachte daran, als er bereits an der Fräsmaschine stand, die er an diesem Tage kalt und feindlich anstarrte. Er hätte sie. Dieses Stück Eisen, lebendiges Material, das heute noch so unerschrocken wie vor zehn Jahren war und für eine Ewigkeit bestimmt schien. Das ihn fesselte, seine Tage verfrügte und selbst seine Nächte zertrug.

Irgend ein Auftrag entfernte ihn an diesem Morgen von dem Arbeitsplatz, brachte ihn dem Getriebe der Mäder zu nahe, die ihn unbarmherzig herbeizerrten, ins G. Känge. Qualvoll schrie er auf.

Als man ihn befreite, war die Maschine blutbesudelt. Nur versingelt sah man den glänzenden Stahl tränengleich durch die blutgefärbte Platte schimmern.

Für Sekunden horchte man auf, alle spürten die Gleichheit ihres Schicksals. Jedoch was galt ein Opfer der Arbeit? Es war zu ersehen. Irgend ein anderer würde am Jahre an seine Stelle treten, bis ihn vielleicht ein gleiches Los der Qual des Alltags entriß.

Die Maschinen aber rasten schon wieder weiter. Die Treibriemen klangen so schmerzhaft wie vorher, die Fenster blühten genau so blind und verständiglos dem Auto nach, das einen Invaliden zu Weib und Kind brachte. Es war gewiß der letzte Tag des Schlossers Blank in der Fabrik gewesen. Nun würde er wohl bei seinem Kinde bleiben — die grauen Hallen hatten ihn freigegeben, sein Dasein war erfüllt.

Nur die Rauchwolken an den Schornsteinen wollten an diesem Morgen nicht fliegen — es war, als hätten sie ihre Trauerfahrten auf Eckhamm gestiftet, als wollte ihr Rauch die Erde erdrücken, die kalte und lieblose Erde. Das Leben aber störte sich nicht daran.

Und in der Fabrik ging alles wieder den gewohnten Gang. W. Wagner - Stuttgart

Kein Rückgang der Facharbeiter in der rationalisierten Maschinenindustrie

Wie aus der vom Verein deutscher Maschinenbauanstalten geführten Statistik hervorgeht, führte die Rationalisierung in der Maschinenindustrie zu keinem Rückgang der gelernten Arbeiter, ja sogar zu einer geringen Steigerung des Anteils der Facharbeiter an der Belegschaft. Im Jahre 1914 entfielen auf je 1000 in der Maschinenindustrie beschäftigte Arbeiter 509 gelernte Facharbeiter, 1928 dagegen 524. Der Anteil der Angelernten ging von 203 je Tausend im Jahre 1914 auf 184 im Juli 1928 zurück, der der ungelerten Hilfsarbeiter von 147 auf 116, der Anteil der Lehrlinge von 115 auf 114. Gestiegen ist der Anteil der jugendlichen und weiblichen Arbeiter von 27 bis 1914 auf 5,8 bis 1928. Der Anteil der Angestellten an der Gesamtbelegschaft liegt, wie überall, so auch in der Maschinenindustrie, jedoch nur in geringem Umfang von 16,3 bis im Jahre 1914 auf 17,9 bis 1928. Der Anteil der Angestellten betrug im Juli 1928 noch 20,8 bis, der Rückgang seit dieser Zeit läßt auf einen starken Abbau der Angestellten schließen.

Unfallentschädigungen bei Berufskrankheiten

Aus dem Anlag der kürzlich erfolgten Erweiterung der Unfallversicherung auf weitere gewerbliche Berufskrankheiten herbedient die jüngst veröffentlichte Zusammenstellung des Statistischen Reichsamtes über die Wirkung der bisherigen beschränkten Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten Beachtung. Danach hat in 1927, dem Jahr, in welchem die Ausdehnung das zweite volle Jahr in Wirklichkeit war, die Zahl der Entschädigten 223 betragen gegen 208 im Jahre 1926. Der größte Teil der Entschädigungen, die gewöhnlich zur Gewährung einer Rente führten, entfiel auf Erkrankungen durch Blei, 13 bis auf neuen Sturz. In 15 Fällen führten die 1927 erstmalig entschädigten Berufskrankheiten zum Tod, in 20 Fällen zur völligen Arbeitslosigkeit. Somit ergab bereits die sehr beschränkte Einbeziehung der Berufskrankheiten in die Unfallversicherung eine erhebliche Erweiterung der Unfallentschädigungen.

„Was willst du werden?“

„Was willst du denn nun werden?“ war die Frage, die kurz vor Ostern mein Vormund, ein Onkel von mir, an mich stellte. „Ich möchte das Bergfach studieren!“ „Hast du denn zum Studieren Geld?“ Mit dieser Frage war meine Illusion zu Ende.

Da aus dem Vergnügen nichts werden konnte, entschloß ich mich, Drechsler zu werden. Das Angebot eines Klempnermeisters, bei ihm in die Lehre zu treten, lehnte ich ab, der Mann war mir unsympathisch, auch stand er im Ruf eines Trüblers. Drechsler wurde ich aus dem einfachen Grunde, weil ich annehmen durfte, daß der Mann einer Freundin meiner Mutter, der Drechslermeister war und der in der Stadt den Ruf eines tüchtigen Mannes genoss, bereit sein werde, mich in die Lehre zu nehmen. Dies geschah auch. Die Begründung, mit der er meine Anfrage bejahte, war wunderbarlich genug. Er äußerte, seine Frau habe ihm erzählt, ich hätte mein religiöses Examen bei der Konfirmation in der Kirche sehr gut bestanden, er nehme also an, ich sei auch sonst ein brauchbarer Kerl. Nun war ich sicher kein dummes Kerl, aber ich mußte die Unwahrscheinlichkeit sagen, wollte ich behaupten, ich sei in der Drechslerlei ein Künstler geworden. Es gab solche, und mein Meister gehörte zu ihnen, aber ich habe es trotz aller Mühe nicht über die Mittelmäßigkeit gebracht, was nicht verhindern sollte, daß ich drei Jahre später, am Ende meiner Lehrzeit, für mein Gesellenstück die erste Penjur bekam.

Meister und Meisterrin waren sehr ordentliche und angesehen Leute. Ich hatte ganze Verpflegung im Hause, das Essen war auch gut, nur nicht allzu reichlich. Meine Lehre war eine strenge und die Arbeit lang. Morgens 5 Uhr begann dieselbe und währte bis abends 7 Uhr ohne eine Pause. Aus der Drehbank ging es zum Essen und vom Essen in die Panf. Sobald ich morgens aufgestanden war, mußte ich der Meisterrin viermal je zwei Eimer Wasser von dem 5 Minuten entfernten Brunnen holen, eine Arbeit, für die ich wöchentlich 6 Kreuzer gleich 14 Pfennig bekam. Das war das Taschengeld, das ich während der Lehrzeit bekam. Ausgehen durfte ich selten in der Woche, abends fast gar nicht und nicht ohne besondere Erlaubnis. Ebenso wurde es am Sonntag gehalten, an dem unser Hauptverkaufstag war, weil dann die Landleute zur Stadt kamen und ihre Einkäufe an Tabakspfeifen usw. machten und Reparaturen vornehmen ließen. Gegen Abend oder am Abend durfte ich dann zwei oder drei Stunden ausgehen. Ich war in dieser Beziehung wohl der am strengsten behaltene Lehrling in ganz Weimar, und oftmals wüchste ich vor Borna, wenn ich an schönen Sonntagen sah, wie die Freunde und Kameraden spazieren gingen, während ich im Laden stehen und auf Kundschafft warten und den Bauern ihre schmutzigen Pfeifen säubern mußte. Nur am Sonntag vormittag, nachdem ich die Sonntagsschule nicht mehr besucht, wurde mir gestattet, zur Kirche zu gehen. Dafür schwärzte ich aber nicht. Ich benutzte also die Gelegenheit, die Kirche zu schwänzen. Um aber sicher zu gehen und nicht überzupelt zu werden, erkundigte ich mich stets, welches Lied gesungen werde und welcher Pfarrer predige. Eines Sonntags aber erteilte mich das Geschieh. Beim Abendessen fragte der Meister, ob ich in der Kirche gewesen sei. Dreist antwortete ich: Ja! Er fragte weiter: Was für ein Lied gesungen worden sei. Ich gab die Nummer an, erwiderte aber zu meinem Schrecken, daß die beiden Töchter, die mit am Tisch saßen, kaum das Lachen verbeissen konnten. Als ich nun auf die dritte Frage: Wer von den Pfarrern predigte denn? auch eine falsche Antwort gab, schlugen diese eine laute Lache an. Ich war

hereingefallen. Ich war zu früh an die Kirchstüre gegangen, noch ehe der Pfarrer die neue Liednummer angedeutet hatte, und in bezug auf den Namen des Pfarrers war ich falsch berichtet worden. Der Meister meinte trocken: es scheint, daß ich mir aus dem Kirchenbesuch nichts machte, ich möchte also künftig zu Hause bleiben. So war ein schönes Stück Freiheit verloren. Ich warf mich nun mit um so größerem Eifer auf das Lesen von Büchern, die ich ohne Wahl las, natürlich meistens Romane. Ich hatte schon in der Schule meine Vorzugsstellung gegen Kameraden, denen ich beim Lesen der Aufgaben half oder ihnen das Abschreiben derselben erlaubte, dazu benutzt, sie zu veranlassen, mir zur Belohnung Bücher, die sie hatten, zu leihen. Jetzt verwandte ich meine paar Pfennige, um Bücher aus der Leihbibliothek zu holen. Schmerzlich wartete ich auf das Ende der Lehrzeit, ich hatte Sehnsucht, die ganze Welt zu durchstreifen.

August Bebel in seinem Buch „Aus meinem Leben“.

Lohnntag

Ein furchtbares Strachen und Poltern — Mutter und Sohn sehen sich an.

„Das war doch nebanan!“

Die Mutter nicht nur.

„Der alte Berner ist wohl wieder betrunken nach Haus gekommen?“

„Ja, Drüben geht jetzt bald jeden Freitag der Spektakel los!“

„Warum immer Freitag, Mutter?“

„Weil Freitag Lohnntag ist!“

„Aber früher war das doch nicht so?“

„Kein, damals arbeitete er mit Vater zusammen und kam pünktlich mit ihm heim.“

„War Vater nie betrunken?“

„Kein, mein Junge.“ Ein leiser Stolz klingt in ihren Worten auf, während sie mit einer lieblosenden Handbewegung über seinen Kopf streicht.

„Vater und ich haben immer gemeint, daß wir die paar Mark, die wir als Lohn erhielten, besser anwenden können, als uns Bier oder Fuzel zu kaufen oder gar, wie unser Nachbar, wie ein unvernünftiges Tier nach Haus zu kommen.“

„Verdient Herr Berner denn soviel?“

„Kein, Frick. Es würde sogar nur schlecht und recht langen, wenn er den vollen Lohn mit nach Haus brächte. Aber so langt es oft nicht zum allernotwendigsten.“

„Wieviel vertrinkt er denn?“

„Ranchmal ein Viertel des ganzen Wochenlohnes. Einmal hatte er sogar nur noch die Hälfte seines Geldes in der Tasche.“

„Und dann kommt er betrunken nach Haus?“

„Ja.“

„Die Berner Grette — die Jungenstimme stößt einen Augenblick — die Berner Grette hat mir neulich erzählt, wenn ihr Vater betrunken ist, dann schlägt er sie und die Mutter und die Geschwister oft.“

„Durch den Eintritt ihres Mannes wurde die Frau einer Antwort entzogen. Der Junge flog dem Vater an den Hals und drückte sich an ihm mit einer dankbaren und sonst ungewohnten Bärtlichkeit.“

Nach einer Weile fuhr er nach Kinderart hartnäckig in seinem Gedankengang fort: „Kann man denn soviel Geld vertrinken, Vater?“

„Na, wenn mans allein nicht kann, dann finden sich schon „gute“



Verbandsleben



Neue Machenschaft der KPD

In trauer Gemeinschaft mit den Unorganisierten will die Kommunistische Partei gemeinsame Listen zur Betriebsrätewahl aufstellen, wohl unter der Erwägung: „Es ist nichts so dümm, es findet doch kein Publikum.“ Die KPD versucht entgegen den Wünschen des Metallarbeiter-Verbandes mit den fadenscheinigsten Gründen, ihrer Handlungsweise eine moralische Berechtigung zu geben. Mögen auch große Teile ihrer eigenen Anhänger die Hände über dem Kopf zusammenschlagen — ihre „großen Führer“ verlangen es, und damit basta.

Mit der Bildung der sogenannten „Revolutionären Kampfleitungen“ während des Ruhrkampfes begann es. Trotz des Verunterschens der Maßnahmen der Gewerkschaften und der persönlichen Verunglimpungen der führenden Personen der Bewegung gelang es der KPD nicht, mehr wie einige Hundert für ihre „Aktionen“ um sich zu fassen. Die beim Ruhrkampf begonnene „Aktion“ soll nun planmäßig auf der ganzen Linie weitergehen. Im Januar 1929 fand eine Konferenz der Roten Gewerkschaftsinternationale statt. Hier beschloß man sich mit den von Vojwoda ausgearbeiteten neuen Richtlinien „für die Aufgaben der Kommunisten bei Arbeitskämpfen“. Der Schwerpunkt dieser Richtlinien ist die Unorganisierten zum Kampf gegen die organisierten Arbeiter und die Gewerkschaften aufzuheben. Die Richtlinien kennen keinen Kampf gegen das Unternehmertum, sondern nur den Kampf der Unorganisierten gegen ihre eigenen Klassengenossen. Es sollen Versammlungen der Organisierten und Unorganisierten einberufen werden, um die Verjagung der Gewerkschaftsorganisationen zu erlangen und das Vertrauen zur „reformistischen“ Gewerkschaft zu zerstören. Als nützlich wird auch empfohlen, Demonstrationen von Arbeiterfrauen und Kindern gegen Streikbrecher und die sie verteidigenden Polizeieinheiten zu veranstalten.

Diese kleine Kostprobe diene zur Charakterisierung jener Leute, die nur so tiefen von Sorge für das Wohl der Arbeiterschaft. Solche Methoden der Kampfführung sind Nudfälle in die Zeit, wo die Arbeiterschaft der gewerkschaftlichen Schulung noch entbehrt. Diesen Richtlinien der Disziplinierung der organisierten Arbeiterschaft entspricht auch die Idee der Sonderlisten mit den Unorganisierten zur Betriebsrätewahl. Nicht genug damit, eine Zersplitterung der Kräfte der Arbeiterschaft herbeizuführen, hängen diese Betriebsräte vollständig in der Luft. Ohne den Rückhalt starker Gewerkschaften muß deren Arbeit notwendigerweise verpuffen. Vorgelegt von allen Verbindungen und der Unterrichtungsmöglichkeit werden diese Betriebsräte zu einem Scheinfaß verurteilt sein. Derartige Arbeitervertretungen werden bei einem ernsthaften Vorstoß der Unternehmung in sich zusammenbrechen. Nur die Betriebsräte, die in der Gewerkschaft bereinigt und durch sie beraten und gestützt sind, verdrängen die sozialpolitischen Belange der Arbeiterschaft wirksam zu wahren und auszubauen. Alle bisherige Erfahrung hat gelehrt, daß auch der revolutionäre Betriebsrat nicht anders arbeiten kann wie die verführten „Reformisten“. Nicht mit revolutionären Reden und Phrasen ist der Arbeiterschaft nicht gebietet, sondern nur mit Sachkenntnis getragener Arbeit. Nur in Anlehnung an den organisierten und arbeitserziehlenden Mittelpunkt, an die Gewerkschaft, ist Erfolgsweg für die Arbeiterschaft zu finden. Ausstrahlung was ist, der Ruf zur Wahrheit, das ist das Gebot der Stunde. Alles andere ist nicht für die Erziehung der „Masse“ zum Klassenbewußtsein, sondern eine gefährliche Täuschung.

Es ist selbstverständlich, daß alle diejenigen, die auf diesen Sonderlisten kandidieren oder dafür Propaganda machen entgegen den Beschlüssen der Verbandstage, sich als außerhalb der Gewerkschaft stehend zu betrachten haben. Der gesunde Sinn der Arbeiter wird auch die neueste Parole der Kommunisten merken als das, was sie ist: Mit Fug und die Schlagkraft der organisierten Arbeiterschaft schlagenden Machenschaft wird nur dem Schatzmeister in die Hände gearbeitet. W. G.

Die Lehrlinge anständig behandeln!

Mit Freude habe ich in Nr. 8 der KZ gelesen, daß sich ein älterer Kollege für bessere Behandlung der Lehrlinge einsetzt. Auch ich, der ich kaum zwei Jahre über meine Lehrgzeit hinaus bin, möchte etwas zu dieser Sache reden.

Der Kollege C. H. fragt in dem Aufsatz, ob es anderswo auch noch diese schicksalshängigen Lehrlingsbehandlungen gibt. Ja, man findet sie auch anderswo. Wenn zum Beispiel mein Lehrgeselle einen Lehrlingen rief, so hieß es nicht: Geom, Wilhelm oder Adam, geh mal her, sondern zuerst erkundete er Pfiff, dem das Kommando: Komme her, folgte. Wehe, wenn wir dann nicht alles liegen und fallen ließen und hinstanden. Dann konnte es passieren, daß uns als Antriebsmittel ein Schlüssel oder Hammer entgegengehalten kam. Wenn wir etwas erklärt bekommen, so folgte immer der Satz: Wenn du es kaputt machst, kommt da dir gestricheltes! Auch konnte es nie schnell genug gehen. Passierte dann einem von uns etwas, so gab es als Einleitung einen Pfiff gegen den Kopf. Dann folgten alle geschändlichen Namen der Biologie, wir wurden an den Haaren gefaßt, häufig geschüttelt und als Abschluß gab es dann eine oder mehrere Ohrfeigen. Daß ein Lehrling keine Meinung sagen oder sich beteiligen durfte, gab es nicht. Wir mußten uns nach dem Grundgesetz des Meisters verhalten. Dies war nicht nur die Lehrgeselle, sondern ein, sondern es gab noch mehrere solche „Vorbilder“. Leider gehörte auch der Werkmeister dazu. Bei ihm hieß es, sobald wir etwas gemacht und damit böse, ob es ging oder nicht. Seine „Behandlung“ waren immer in persönlicher Konversation. Wer es wagte, etwas darauf zu erwidern, mußte ein Donnerwetter über sich ergehen lassen. In diesem Betriebe kam so recht folgendes Sprichwort zur Geltung: „Was der Meister tut, ist möglich, was der Geselle tut, geht gerade noch an, aber...“

Während ich angedeutet habe, arbeite ich in einer großen Automobilfabrik. Aufschreibeweise kam ich in die Lehrlingsabteilung. Auch hier konnte ich ähnliche Erfahrungen machen. Wenn es auch nicht ganz so schlimm war, so wurde der Lehrling doch als Mensch zweiter Klasse behandelt. Man fand hier Gesellen, die überall hingepostet hatten, nur nicht zu Lehrlingen.

Esder ist auch von unseren Verbandskollegen noch mancher Anhänger dieser Erziehungsweise. Sie erziehen, lang gefast, das Gegenstück von dem, was sie erreichen wollen. Ein Geselle, der keine Lehrlingen so behandelt, wie ich es oben geschildert habe, kann und darf von ihnen keine Gefährdung und keine Achtung erwarten. Ein jeder dieser Gesellen muß sich darüber klar sein, daß er von den so behandelten Lehrlingen gehaßt wird und daß sie die erste Schloßheit zur Vergeltung erwarten. Sie arbeiten und geschwind, weil sie wissen und nicht aus Freude oder Achtung.

Schließen, was wieder die tun, wenn einer Vorgesetzter auch so behandeln wollte, wie es mit diesen Lehrlingen geschieht? Sie müßten diesen Vorgesetzten ganz sicher das erste biße auf den Kopf schlagen. Ihr Kampf um Freiheit und Gleichheit, und gleichzeitige humanisiert die eure jungen Genossen! Ich habe die Hoffnung gemacht, daß diese jungen Kollegen wenigstens von der Arbeiterbewegung abweichen. Bedenkt, daß diese jungen nach Kinder sind, die pflanzlich und dem Handwerk herangebrachten und in die laute Welt der Industrie hineingeworfen werden. Bedenkt, daß die Arbeiterschaft auch in Zukunft gute Kräfte braucht, um den Kapitalismus der kapitalistischen Gesellschaft zu widerstehen. Dessen kommenden Geschick, nicht ihr heute schon beifand unter die Krone setzen! Müßt ihnen heute schon Freiheit und Gleichheit aufzuerkennen lassen, auch wenn es

Lehrlinge sind. Alle Liebe und Freundlichkeit, die ihr ihnen zukommen laßt, werden sie euch herzlich danken und ihr habt das Gefühl, eurer Menschlichkeit Genüge getan zu haben.

Mit vorliegender Will ich beileibe nicht alle Kollegen in einen Topf werfen. Ich weiß, daß es viele gibt, die den jungen Menschen wirkliche Vorbilder und Freunde sind. Ihnen unseren Dank. Aber es gibt auch noch viele der obengenannten Art. Diese zu befehlen, sei unsere vornehmste Pflicht. F. G.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Ger a. Durch Vereinbarung wurde für die Metallindustrie in Ger a eine Lohnerhöhung von 5 % für die Weibern, 5 1/2 % für die Männer und Arbeiterinnen und 3 % für die Jugendlichen erreicht. Auch die Sicherheitszulage ist aufgebessert sowie einige Bestimmungen des Mantelvertrages, u. a. daß Leistungsanlagen nicht auf die Lohnerhöhung angerechnet sind. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 84 %. Gültig bis August 1930.

Göppingen. Bei der Württembergischen Metallwarenfabrik in Göppingen wurde durch Verhandlungen für die am Band beschäftigten Leute eine Erhöhung der Verdienste von 78 auf 83 erzielt.

Göttingen. Durch Vereinbarung wurde eine Lohnerhöhung für die Feinmechaniker um 4 %, für die übrigen Arbeitergruppen und Arbeiterinnen sowie Jugendliche um 3 % erreicht. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 85 %. Gültig bis zum 28. Februar 1930.

Hamburg. Mit der Firma Ericksen wurde ein besonderes Lohnabkommen abgeschlossen, wonach eine Erhöhung der Spitzenlöhne um 5 % erfolgte. Für Weiberte beträgt der Spitzenlohn jetzt 87 %. Die Afforde werden um 4 % erhöht. Die Entschädigung des Verdienstausfalles bei Ferien wurde für die ständig in Schichtlohn Arbeitenden von 15 auf 18 % erhöht. Gültig bis 31. März 1930.

Kiel. Durch ein von den Parteien anerkanntes Schiedsgericht erfolgte eine Zulage für Vohnbetriebe um 6 % und für Affordbetriebe um 5 % in der Spitze. Der Spitzenlohn für gelehrte Arbeiter über 20 Jahre beträgt in Vohnbetrieben 80 %, in Affordbetrieben 82 %. Für Ungelehrte in den Vohnbetrieben beträgt der Stundenlohn 72 %, in Affordbetrieben 66 %. Arbeiterinnen erhalten in den Vohnbetrieben eine Zulage von 4 %, desgleichen in den Affordbetrieben. Für jugendliche Arbeiter über 10 Jahre ist der Stundenlohn in Vohnbetrieben mit 61 % und in den Affordbetrieben mit 57 % festgelegt. Gültig bis 31. Juli 1930.

Bezirk Dresden. Bei der Firma Erler & Co. in Freiberg. A. wurden Affordbetriebe abgewehrt und für die Affordarbeiter, Schleifer und Polierer ein garantierter Stundenlohn von 1,08 M erreicht. Affordarbeiter, die zeitweilig in Stundenlohn arbeiten, erhalten dann 1 M für die Stunde. Auf die neu festgestellten Affordbetriebe wurde für Schleifer ein Zuschlag von 30 %, für Polierer von 30 % erzielt.

Bezirk Erfurt. Im Tarifgebiet Reiningen-Salzungen ist der Mantelvertrag durch Schiedspruch mit nachfolgender Verbindlichkeitserklärung in verbesserter Form erneuert worden. Die schon gezahlten Leistungszulagen dürfen auf die Lohnerhöhungen nicht angerechnet werden. Die Schmutzulage für Former und Gießereiarbeiter wurde um 24 % erhöht und beträgt jetzt 10 % des in Frage kommenden Lohnes. Bei der Ferienregelung wurde erreicht, daß bei Zurückwechseln eines Arbeiters in den früheren Betrieb die alte Beschäftigungszeit angerechnet wird.

Bezirk Frankfurt. Inendorf wurde in freier Verhandlung eine Erhöhung der bisherigen Stundenlöhne um 4 % erzielt, so daß der Spitzenlohn 81 % beträgt. Die höchste Altersgruppe wurde von 24 auf 28 Jahre herabgesetzt.

Bezirk Königsberg. Für das Bezirksarbeitsgebiet Königsberg wurden durch Schiedspruch mit nachfolgender Verbindlichkeitserklärung folgende Lohnerhöhungen erreicht: Im Tarifgebiet A (Poliermaschinen, Wagnen, Schiff-, Landmaschinenbau, Autoreparaturwerkstätten) 2 % für Weiberte über 22 Jahre = 75 % Spitzenlohn, die Männer und Ungelehrten der höchsten Altersstufe ebenfalls 2 %, die jüngeren Altersstufen 1 bis 1 1/2 %.

Im Tarifgebiet B erhalten die Heizungsmechaniker und Helfer 6 %, der Spitzenlohn beträgt jetzt für Heizungsmechaniker 1,20 M, für Helfer 85 %, für Klempner und Installateure über 20 Jahre 6 %, über 18 Jahre 5 % und über 16 Jahre 4 %. Der Spitzenlohn für Klempner beträgt jetzt 1,10 M.

Im Tarifgebiet C erhalten die Bauhilfen in den Altersklassen über 20 Jahre 5 %, über 18 Jahre 4 % und über 16 Jahre 3 %. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 81 %.

Im Tarifgebiet D (Elektromonteur) erhalten die Arbeiter in den Altersgruppen über 22 Jahre 6 %, über 20 Jahre 5 %, über 18 Jahre 4 % und über 16 Jahre 3 %. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 82 %. Arbeiterinnen erhalten in allen Tarifgebieten zwei Drittel der Zulagen. Die Arbeitszeit wird in allen vier Tarifgebieten um 2 Stunden wöchentlich vermindert. Gültig bis zum 31. Dezember 1929.

Ein Schwindelunternehmen ausgehoben

Die Ortsverwaltung Frankfurt a. M. des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes erhielt in letzter Zeit aus verschiedenen Verwaltungstellen, sowie von Arbeitsämtern und von arbeitslosen Verbandsmitgliedern Anfragen über eine Firma Jugendclubbau Weigand in Frankfurt, Kildahlstraße.

Dieses „Unternehmen“ suchte in Tageszeitungen, Schloffer, Dichter, Schmeide, Beschäftigte und Monteur für In- und Auslandsreisen zu hohem Stundenlohn. Eine gemeinsam mit dem Arbeitsamt eingeleitete Untersuchung ergab, daß sich ein junger Mann von etwa 23 Jahren unter obiger Firma in einem möblierten Zimmer niedergelassen hat. Die Einkünfte erfolgten angeblich im Auftrag einer Berliner Firma für Montagearbeiten in Ostpreußen. Während dieser Vernehmung brachte der Freisträger mehr als 200 Gesuche. Durch sofortige Anfrage beim Landesarbeitsamt in Berlin stellte sich heraus, daß die angegebene Firma dort nicht besteht. Inzwischen wurden dem Metallarbeiterverband von arbeitslosen Kollegen aus verschiedenen Städten Schreiben überfandt, worin den Betroffenen bekannt wurde, daß sie zu einem Stundenlohn von 1,40 M und 7 M tägliche Auszahlung entweder nach Ostpreußen, Südindien oder Südfrankreich eingestellt seien. Die Briefschaften waren mit verschiedenen Namen unterschrieben. Jeder Arbeitsuchende erhielt außerdem die Aufforderung, den Betrag von 8 M auf Postkontos Frankfurt a. M. Nr. 3516 für die Verhaftung eines Personalassistenten einzufachen. Daraufhin erfolgte Anzeige bei der Polizei. Das Jugendclubbau wurde aufgehoben, der junge Mann verhaftet und das Postkontos beschlagnahmt. Arbeitslose, die durch dieses Schwindelunternehmen geschädigt sind, werden ersucht, dem Polizeipräsidium Frankfurt hierüber Mitteilung zu machen.

Eine eigene Schleiferei der Diamantarbeiter. In Antwerpen und Umgebung betrieb zwischenzeitlich 1200 bis 1300 Diamantschleiferinnen, doch sind die meisten nicht in einer Weise eingerichtet, die den wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen der Arbeiter entsprechen, und sind auch technisch zurückgefallen. Die Gewerkschaft der belgischen Diamantarbeiter hat bereits 1925 beschloßen, eine eigene Schleiferei als Musterbetrieb zu errichten, um ein gutes Beispiel für die Errichtung einer Schleiferei zu geben. Dieser Tage fand die feierliche Einweihung dieser Schleiferei im Arbeiterklub statt.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorkund Stuttgart
Telephon-Nummern: C.-21 624 11, 624 12, 624 13

Mit Sonntag dem 10. März ist der 11. Wochentag für die Zeit vom 10. bis 16. März 1929 fällt.

Die Stelle des Leiters der arbeitsrechtlichen Abteilung

unserer Hauptverwaltung, in der auch alle die Betriebsräte betreffenden Fragen zu bearbeiten sind, muß infolge Verlegung des bisherigen Inhabers als Lehrer an unsere Wirtschaftsschule Dürrenberg neu besetzt werden.

Bewerber müssen eine zehnjährige Mitgliedschaft im Verband aufweisen, das Arbeitsrecht in allen Zweigen beherrschen, ausreichende praktische Erfahrungen in der Ausfertigung von Gutachten und in der schriftlichen sowie mündlichen Vertretung bei Rechtsstreitigkeiten haben. Pauschalische Bewerbungen und Lebenslauf sind mit der Aufschrift „Bewerbung Betriebsräteleiter“ auf dem Umschlag bis zum 20. März 1929 an den Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Köhlstr. 16, einzureichen.

Die Anstellung erfolgt nach den vom Verbandstag in Karlsruhe beschlossenen Bedingungen.

Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 6362820, lautend auf den Former Hermann Dilschowa, geb. am 7. April 1896 zu Hinderburg. (Hinderburg) Mitgliedsbuch Nr. 4753362, lautend auf den Dreher Willi Merkel, geb. am 22. Mai 1898 zu Geymüh. (Dierode a. S.) Stuttgart, Köhlstraße 16. Der Vorstandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zugang ist fernzuhalten:

von Dreheren und Gießern nach Gra A (Andrager Maschinenfabrik A. G. D.)

von Metallarbeitern aller Branchen nach Drake in Oldenburg (Leunische Cromhout Motorenfabrik D.)

V = Lohnbewegung, D = Differenzen, v St = Streck in Stcht, St = Streck, W = Wagnen, M = Maschinen, A = Auswertung. Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Grundlegung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzufachen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zeitweilig angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzugeben zu lassen.

Verbandsanzeigen

Der Dreher Willi Lindow, geboren am 20. Juli 1902 zu Königshütte (Oberschlesien), wird dringend ersucht, seinen gegenwärtigen Aufenthalt dem Bevollmächtigten der Verwaltungsteile Nerse (Schlesien), Kollegen Karl Schmidt, Neuländer-Chaussee, sofort mitzuteilen. Wer sonst eine solche Auskunft erteilen kann, wird gebeten, entsprechende Mitteilung an diese Adresse zu senden. Eberswalde. Als Geschäftsführer und Bevollmächtigter wurde der Kollege Erich Villain, Eberswalde, gewählt. Allen Bewerbern Dank.

Schriftenbau

Sammelbuch für die Aufrechnung der Quittungskarten der Invalidenversicherung. Von S. Stephan. Landgemeinverlag Berlin W 9, Potsdamerstr. 22a. Preis 25 %, bei Abnahme von mindestens 100 Stück 20 %. Das Büchlein enthält neben den für die ganze Versicherungsdauer ausreichenden Vordrucken für die Aufrechnung der Quittungskarten eine geschickte Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen der Invalidenversicherung und eine Tabelle zur Aufnahme der bereits vorhandenen losen Aufrechnungsbescheinigungen. Das Büchlein dient dem Versicherten, denn es schützt ihn vor dem Verlust der losen Aufrechnungsbescheinigungen und sorgt dafür, daß im Versicherungsfalle die Unterlagen für den Rentenanspruch einwandfrei vorliegen.

Lehrlingsbuch, Jugend- und Berufsfürsorge. Monatschrift für die Fragen der Lehrlingsfürsorge, der Berufsberatung, des Fortbildungsschulwesens und verwandter Gebiete. Blatt der Lehrlingsfachstellen der österreichischen Arbeiterkammern und des Wiener Berufsberatungsamtes. Verkaufspreis pro Vierteljahr 2,40 Schilling. Schriftleitung und Verlag Wien L. Eberhardstr. 7 III.

„Ziel gegrüßt“ und „Komm“, zwei Spruchspiele für Jugendlichen von Hermann Claudius. Preis 0,50 M. Berlin 1929. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Velle-Alliance-Platz 8. — Der Eintritt ins Leben ist ein sehr bedeutungsvoller und entscheidender Schritt auf dem Wege jedes Menschenkindes. Eltern und Schullehrer wollen den Tag des Eintritts ins Leben in festlicher, erhebender Stimmung weihen. In den Jugendweihen soll Mühsal und Anblick, soll Beweihrung in symbolischer Handlung gestaltet werden. In den beiden Spruchspielen von Claudius ist dies alles in starken Wortspielen gefasst. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Der ewige Garten. Von Kurt Offenburg. Das Buch, das jetzt als Drei-Mark-Band, reich illustriert, bei der Buchgilde Gutenberg (Berlin SW 61, Dreibundstr. 5) erschienen ist, umfaßt die Poesie alter untergegangener Kulturen und die Gegenwart, beginnt mit den Gedichten der Ägypter, Perier, Indier, gibt der herrlichen Naturpoesie der Chinesen und Japaner den Platz, der ihr gebührt, führt über Amerika in die nördlichen Staaten und zu den europäischen Völkern und endet mit der Poesie des dichtenden Arbeiters. Und für den arbeitenden Menschen soll dieses Buch kein ein Garten nach der Poesie des Tages, ein ewiger Garten voll Schönheit und Glück.

Die lebende Rampe. Von Max Winter. Roman aus dem Jahre 1925. Umfang 256 Seiten. Preis broschiert 3,20 M. Leinen 4,50 M. E. Laubische Verlagbuchhandlung G. m. b. H. Berlin W 30. Der besaunte Förderer der sozialistischen Kinderfreunde-Bewegung Max Winter unternimmt hier den Versuch, die Welt nach Erfüllung der sozialistischen und technischen Verheißungen unserer Zeit darzustellen. Die planmäßige Lehrlingserziehung in der Industrie nach der Gewerkschaften. Von Dr. Ropich, Volkswirt. Preis 2,50 M. Verlag Albert Ropich, Koburg.

Charakteristische Grundlagen der Galvanotechnik in elementarer Darstellung mit Aufgabenammlung. Von Dr. S. Wagner. Preis 4 M. Eugen C. Leuze, Verlag, Leipzig C 3, Vauerische Straße 61.

Die elektrische Antriebs des Kraftfahrzeuges. Von Oskar Suttmann. Lehrer und amtlich anerkannter Polizei-Kraftfahrzeug-Verständiger an der Polizeischule für Technik und Verkehr. Mit 21 teils zweifarbigen Abbildungen. 2,50 M. Verlag C. J. E. Woldmann Kauf. G. m. b. H. Berlin-Charlottenburg 2.

Von der Schwereisenindustrie Lothringens

Das Werk der Kommunisten

Von Charles Klein, Mülhausen (Elsaß)

Unser elsäß-lothringischer Mitarbeiter, der in Nr. 2 der MZ über die Zustände in der Hüttenindustrie Lothringens berichtete, setzt heute seine Schilderung fort.

Wohl in keiner Gegend Frankreichs noch in einem anderen Lande Westeuropas war es der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung gelungen, einen solch großen Einfluß auf die Arbeiterschaft zu erlangen, wie gerade in Lothringen. Es ist daher für jeden Gewerkschafter, der noch einen Zweifel über die Absichten der Kommunisten hegt, belangvoll, zu erfahren, welches die Folgen dieser ungehinderten kommunistischen Gewerkschaftspolitik sind.

Von 1919 bis 1921 bestand in Lothringen eine Metallarbeiterorganisation, die von den damals 30 500 Leuten der Schwereisenindustrie 30 000 zahlende Mitglieder hatte. Zum 19. Bezirk des französischen Metallarbeiterverbandes gehörend, stellte Lothringen eine der zahlenmäßig stärksten Gruppen des Verbandes dar. Wenn auch dieser Organisation, die nach Kriegsende wie ein Pilz aufgeschossen war, die innere Festigkeit noch fehlte, so gelang es ihr doch, mit den wahrhaftig nicht fortschrittlich gesinnten Schwerindustriellen Tarifverträge abzuschließen und ein Gegengewicht gegen Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen zu bilden.

Die von Moskau betriebene Spaltung der Gewerkschaftsbewegung erreichte im Jahre 1921 auch Lothringen und unterbrach dort jede weitere Entwicklung. Einen besonders guten Nährboden fand die kommunistische Bewegung unter den landes- und sprachfremden Arbeitern. Es war wegen den Sprachschwierigkeiten für die damalige freigewerkschaftliche Organisationsleitung sehr schwer, dieser Agitation wirksam entgegenzutreten zu können. Die nach Lothringen entsandten Apostel Moskaus beherrschten mehrere Sprachen und besaßen, wie sich später herausstellte, auch mehrere Nationalitäten, so daß sie ungestört ihr Werk vollbringen konnten. Ein ehemaliger Pastor namens Liebrich, der es während des Krieges zum preußischen Oberleutnant gebracht hatte, ward zum Führer der einheimischen kommunistischen Bewegung erkoren, und der prägte das Wort: Lothringen ist heiliges Land, fern bleiben die Verräter! Als Verräter waren die „Reformisten“, die Anhänger der Richtung Amsterdam gemeint.

Von dieser Zeit an, es war im Sommer 1921, war es keinem Vertreter unseres französischen Metallarbeiterverbandes oder des französischen Gewerkschaftsbundes (C.C.T.) mehr möglich, sich öffentlich in Lothringen zu zeigen, ohne sich schwerster Mißhandlung auszusetzen. Die Kommunisten hatten die Herrschaft und haben bis zum Jahre 1928 die Metallarbeiterbewegung Lothringens beherrscht.

Was die achtjährige kommunistische Herrschaft für die Metallarbeiter Elsaß-Lothringens bedeutet, geht aus folgendem hervor: Die Löhne und sonstigen Arbeitsbedingungen,

die bis zum Jahre 1921 durch Tarifvertrag festgelegt waren, sind, da in diesen acht Jahren ein tarifloser Zustand herrschte, sehr verschlechtert worden. Der Lohn steht heute noch auf derselben Stufe wie 1921, obwohl sich seitdem die Kosten der Lebenshaltung fast verdoppelt haben, denn 1921 stand der Index für Lebens- und Bedarfsartikel auf 322, heute auf 618.

Die tägliche Arbeitszeit, die 1921 nicht mehr als 8 Stunden betrug, ist beträchtlich verlängert worden, sehr oft wurde im Jahre 1928 16 Stunden täglich geschafft. Was zeigt, daß versucht wird, den gesunkenen Reallohn durch Doppelschichten auszugleichen. Ein Blick auf die Unfallstatistik zeigt, daß sich die Unfälle von Jahr zu Jahr vermehren. Die Unfälle mit tödlichem Ausgang betragen 1923 31, im Jahre 1927 56 und 1928 80.

In den Betrieben selbst herrschen unglaubliche Zustände. Für die kleinsten Verstöße werden Strafen bis zu einem vollen Tagelohn verhängt. Schwarze Listen zirkulieren. Ein dichtes Netz von Betriebspolizisten und Polizeispitzeln überwacht die Arbeiterschaft innerhalb und außerhalb des Betriebes. Auch die Kommunistische Partei hat Polizeispitzel gestellt.

Kommunistische Wortführer, die die Spaltungsbewegung eifrig förderten, sind von der kommunistischen Partei Lothringens in ihrem Tagblatte „Humanité“, die in Metz erscheint, öffentlich als Verräter gebrandmarkt worden.

Diese üblen Dinge haben natürlich auf die Metallarbeiter-schaft Elsaß-Lothringens einen niederdrückenden Einfluß ausgeübt und die einst so revolutionären Kämpfer, die unter moskau Stern die Welt erobern wollten, sind eine gleichgültige, eine gedankenlos dahinlebende Masse geworden. Die Organisation der Metallarbeiter selbst, die 1921 noch 30 000 Mitglieder zählte, ist seit der Spaltung, wo sie die Kommunisten unter ihre Herrschaft brachten, ständig zurückgegangen. Auf dem im August 1928 in Diedenhofen stattgefundenen Kongreß des kommunistischen Metallarbeiterverbandes von Lothringen betrug die Zahl der zahlenden Mitglieder noch 403 von 37 000 in der Schwereisenindustrie beschäftigten Arbeitern.

Wenn heute wieder frische Regungen im lothringischen Hüttenproletariat zu verzeichnen sind, so ist dies unserer im Jahre 1928 aufgenommenen Propagandatätigkeit zu verdanken, die nicht eher aufgenommen werden konnte, bis der Kommunismus in Lothringen abgewirtschaftet hatte. Auf dem mit Trümmern besäten Weg macht unsere Organisation bei der einheimischen wie bei der ausländischen Hüttenarbeiterschaft langsam aber sichtbar Fortschritte. Schon sind wieder einige Ortsverwaltungen aufgerichtet, schon hat der Kampf zur Rückeroberung des Achtstundentages eingesetzt. Und wir hoffen, bald noch mehr Fortschritte buchen zu können.

für das Sinken des Frankenwertes sein kann und größtenteils auch sicherlich ist. Um die Zahlengeschichte nicht zu lang werden zu lassen, setzen wir nur den (durchschnittlichen) Geldlohnssatz vom 1. Vierteljahr von vier Jahren von 1922 bis 1928 hierher. Es sei bemerkt, daß bei der ersten wie bei der zweiten Zahlentafel alle Zulagen, ausgenommen die Familienzulage, einbezogen sind.

Allgemeiner Durchschnitt des Stundenlohnes (in franz. Frank)

	1922	1925	1927	1928
Handwerker	3,22	3,92	5,14	5,20
Angelernte	2,35	3,27	4,23	4,39
Ungelernte	1,99	2,49	3,21	3,28
Metallarbeiter insgesamt	2,68	3,43	4,48	4,57

Mit Durchschnittszahlen von solcher Allgemeinheit ist indessen dem nicht gedient, der wissen will, wieviel diese oder jene Gruppe von Metallarbeitern verdient. Wir fügen daher von einigen wichtigen Berufen die durchschnittlichen Stundenlöhne der Zeit- als auch der Stückerbeiter bei.

Durchschnittlicher Stundenlohn (in franz. Frank)

Maschinenbau:	Zeitarbeiter		Stückerbeiter	
	1925	1928	1925	1928
Schlosser	3,66	4,82	3,95	5,14
Werkzeugmacher	3,81	5,31	4,12	5,66
Handschmiede	3,80	4,95	4,19	5,39
Fräser	3,77	5,01	4,00	5,39
Dreher	3,83	4,94	4,12	5,38
Eisen- und Stahlgießerei:				
Handformer	3,83	4,92	4,60	5,81
Maschinenformer	4,23	4,92	4,60	5,81
Kernmacher	3,77	4,72	4,46	5,47

Da Paris auf der französischen Lohnstaffel zu oberst steht, so kann man getrost die obigen Stundensätze zu den höchsten (des Maschinenbaues und der Gießerei) Frankreichs rechnen. Die angeführten Lohnsätze lassen sich schlecht für einen Vergleich der französischen Löhne vor dem Kriege und heute, noch weniger für einen Vergleich mit den deutschen Löhnen verwenden, weil die Geldwerte und die Lebensunterhaltskosten von einst und heute von diesseits und jenseits des Wasenwaldes zu unterschiedlich sind. Der Index der Lebensunterhaltskosten steht für ganz Frankreich — 1914 = 100 — auf etwa 636, für Paris im besonderen auf 619, und der Franken gilt heute nur 16,4 Pf. gegen 80 Pf. vor dem Kriege. Mit dermaßen unterschiedlichen Werten sind Vergleiche ein aussichtsloses Beginnen. Immerhin, wenn ich den Lohn, den ich vor dem Kriege in Paris erhielt, und den Lebensaufwand, den ich damals dort machte, mit den halbamtlichen Lohnsätzen und den Lebenskosten von heute vergleiche, so glaube ich sagen zu können, daß sich die pariser Metallarbeiter jetzt geldlich etwas besser stellen als einst, von der kürzeren Arbeitszeit ganz zu schweigen. Das Wieviel des Bessers aber in Zahlen zu fassen, ist schier unmöglich, weil da zu viele Einzelheiten zu betrachten wären, ohne etliche Sicherheit gegen ein fragwürdiges Endergebnis zu haben.

Die österreichischen Arbeiter müssen auswandern

Die Arbeitslosigkeit in Österreich ist eine Dauererscheinung, die durch den Winter über die saisonmäßige Verschlechterung hinaus sich außerordentlich erhöht hat. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen stieg von 258 137 Ende 1927 auf 270 342 Ende 1928. Seitdem ist eine weitere erhebliche Steigerung eingetreten. Günstiger als im übrigen Österreich ist die Lage des Arbeitsmarktes in Wien, weil hier die umfangreiche Anlagstätigkeit der sozialistischen Stadtverwaltung vielen Tausenden von Arbeitslosen Beschäftigung gibt. Da aber die dauernde Unterbringung der Arbeitslosen im Produktionsprozeß zurzeit wenig aussichtsreich ist, werden von der österreichischen Regierung Verhandlungen mit dem französischen Arbeitsministerium geführt wegen Unterbringung von österreichischen Metall-, Bau- und Bergarbeitern in Frankreich. Die österreichischen Gewerkschaften stehen dieser Bewegung nicht freundlich gegenüber, weil die von französischer Seite angebotenen Lohn- und Versicherungsbedingungen außerordentlich ungünstig sind. Die Löhne in Frankreich sind so niedrig, daß die ausgewanderten österreichischen Arbeiter nicht in der Lage sind, ihre daheimgebliebenen Familienmitglieder zu unterstützen, weshalb die Auswanderung bloß für unverheiratete Arbeiter in Frage kommt.

Ausdehnung des Siebenstundenarbeitstages

Wie die Prawda (Nr. 28) aus Leningrad meldet, ist der „Rote Dreieck“, die größte Gummiwarenfabrik Rußlands und eines der größten Werke dieser Art in der Welt, am 4. Februar auf den siebenstündigen Arbeitstag umgestellt worden. Auf dem Werke sind mehr als 20 000 Personen beschäftigt. Als erste wird die Abteilung für Gummischuhe zum siebenstündigen Arbeitstag übergeben. Am 3. Februar fand in den Räumen des Lichtspieltheaters Gigant eine feierliche Arbeiterversammlung unter Beteiligung von Vertretern der Partei, der Gewerkschaften und des leningradischen Sowjets statt, die der Einführung des siebenstündigen Arbeitstages gewidmet war.

Die Fünftagewoche in Amerika

Während die meisten Regierungen und Unternehmer Europas versuchen, sich um den Achtstundentag und das Washingtoner Abkommen herumzudrücken, verallgemeinert sich in den Vereinigten Staaten die Fünftagewoche. In letzter Zeit sind dort verschiedene bedeutende Kollektivverträge abgeschlossen worden, in denen die Fünftagewoche festgesetzt ist. So unterzeichnete der Bund der Photo-Engravers in drei Städten (worunter New York und Philadelphia) einen Vertrag über die Einführung der Fünftagewoche für die Zeit von 6 Jahren. In 29 anderen Städten sind ähnliche Verträge ebenfalls für eine Zeit von 6 Jahren in Vorbereitung. Wird ausnahmsweise auch Samstags gearbeitet, so ist eine Zulage von 50 vH des Lohnes zu zahlen. Im übrigen bleibt der Lohn für die 5 Tage der gleiche, wie er für 6 Tage bezahlt wurde. Die Unternehmer der Elektribranche von New York kamen mit dem Verband der Elektriker ebenfalls überein, die Fünftagewoche und gleichzeitig eine Lohn-erhöhung von 10 vH einzuführen. Die organisierten Marmorarbeiter, die Maurer sowie zahlreiche andere Berufe werden in nächster Zeit entscheidende Schritte zur Einführung der Fünftagewoche und von Lohnerhöhungen unternehmen. Das Gewerkschaftskartell der Bauarbeiter von Portland vereinbarte mit verschiedenen Unternehmern der Stadt für 7 Monate des Jahres die Fünftagewoche. Vom 1. Mai bis Ende September wird 5 1/2 Tage gearbeitet. Ein beträchtlicher Teil der Unternehmervereinigung des Baugewerbes hat mit den Arbeitern sogar die Fünftagewoche für das ganze Jahr vereinbart.

Bei Ford ist nach der Einführung neuer Modelle und des damit notwendig gewordenen Umstellung wieder eine beträchtliche Belebung der Nachfrage eingetreten. Es ist deshalb eine Erhöhung der Produktion von 20 vH beschlossen worden, was die Einstellung von 30 000 neuen Arbeitern bedeutet. Ford wird die Fünftagewoche beibehalten, und zwar so, daß die Arbeiter 5 Tage beschäftigt sind, hingegen die Maschinen 6 Tage laufen. Ford glaubt, daß die Sechstagewoche den Maschinen zuträglich sei, hingegen für die Arbeiter eine Arbeitswoche von fünf Tagen genüge.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötterstraße 16

Vom schweizerischen Bruderverband

Das Wirtschaftsjahr 1928 war für die Schweiz kein ungünstiges. Wohl litten noch einige Zweige der Textilindustrie unter Absatzschwierigkeiten (Einflüsse der Mode), die übrigen Industrien jedoch hatten einen guten Geschäftsgang aufzuweisen. Dies ist um so bemerkenswerter, als die schweizerische Industrie auf Ausfuhr stark angewiesen ist. Ganz besonders gilt dies von der Maschinen-, Metall- und Uhrenindustrie, die uns hier am meisten kümmert. Gegenüber dem Vorjahr konnte die Ausfuhrmenge wieder bedeutend gesteigert werden. Alte Märkte wurden wiedererobert und auch neue Beziehungen geknüpft. Die Behauptung, daß die 48-Stundenwoche die Industrie ruiniere und wettbewerbsunfähig mache, wird hier glänzend widerlegt. Wohl wurden in einzelnen Betrieben für gewisse Abteilungen Arbeitszeitverlängerungen bis auf 50 und 52 Stunden bewilligt, im großen und ganzen blieb aber die 48stündige Arbeitszeit. Der Widerstand gegen ausnahmsweise Verlängerung der Arbeitszeit stand für den schweizerischen Metallarbeiterverband das ganze Jahr an erster Stelle. Nicht nur, daß dadurch beim Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement Erschwerungen in der Bewilligung verlängerter Arbeitszeit durchgesetzt wurden, sondern es wurde auch erreicht, daß für die vorübergehende Verlängerung der Arbeitszeit über 48 Stunden hinaus ein Zuschlag von 10 vH bezahlt werden muß. Auch diese Maßnahme wirkt einschränkend. In verschiedenen Betrieben wurde eine vorübergehende Verlängerung der Arbeitszeit glatt verweigert — und die Betriebe blühen nach wie vor. Kurz und gut — die 48-Stundenwoche hat der schweizerischen Metall- und Maschinenindustrie keinen Abbruch getan. Im Gegenteil, die kürzere Arbeitszeit bewirkte eine technische Vervollkommenung verschiedener Betriebe.

Nebst der Arbeitszeitfrage wirkte der Verband das ganze Jahr für Ferien oder ihre Erweiterung. Bei den Schalenmachern der Uhrenindustrie führte diese Frage zu einem mehrwöchigen Streik, der 6 Tage Ferien im Jahr brachte. Das ist der erste Erfolg, der in der Uhrenindustrie in dieser Sache gebucht werden kann.

Lohnbewegungen fanden ebenfalls das ganze Jahr statt, ohne jedoch größere Kämpfe zu verursachen.

Über die Lohnhöhe können wir heute hinweggehen, da bereits früher in dieser Zeitung darüber berichtet wurde. Nach wie vor sind die Löhne der schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter verhältnismäßig hoch. Dies deshalb, weil die Schweiz eines der teuersten Länder ist. Somit will der verhältnismäßig hohe Lohn nicht viel bedeuten. Der Teuerungsindex für Nahrungsmittel steht heute auf 157, wenn man für den Juni von 1914 mit 100 setzt. Die Teuerungsverhältnisse auf dem Nahrungsmittelmarkt blieben in den letzten Jahren gleich. Dagegen steigt der Index für Wohnungsmiete ständig. Nehmen wir 1914 mit 100 an, so stieg sie bis 1924 auf 155, 1926 auf 166 und 1928 auf 176. Dieses ständige Ansteigen des Mietzinses veranlaßte die Arbeiterschaft, vor allem in den Stadiparlamenten, für den gemeindlichen Wohnungsbau einzutreten. Am meisten wurde in Zürich erreicht, wo außer der Stadt selbst auch von Genossenschaften schöne Siedelungen verwirklicht werden.

Entsprechend dem guten Beschäftigungsgrad waren die Arbeitslosen des Verbandes im letzten Jahre nicht zahlreich. Die Stichtagzählung vom letzten 31. Dezember ergibt

	Ganzarbeitslose	Teilzeitarbeitslose
31. Dezember 1926	945	1867
31. Dezember 1927	866	781
31. Dezember 1928	715	483

Dies betrifft, wie gesagt, nur arbeitslose Verbandsmitglieder. Aber auch die Zahlen des Eidgenössischen Arbeitsamtes zeigen allgemein einen Rückgang der Arbeitslosigkeit.

War also 1928 nach außen hin weniger bewegt als frühere Jahre, so fand um so regeres Leben innerhalb des Verbandes statt. Mit dem 1. April 1928 wurde die Fürsorgekasse in Kraft erklärt. Sie bietet eine gute Alters- und Invalidenversicherung für die Mitglieder und gewährt im Todesfall auch Renten an die Hinterbliebenen. Die Entwicklung dieser Versicherung bleibt abzuwarten. Da die Eidgenössische Alters- und Hinterbliebenenversicherung noch auf sich warten läßt (vor den Wahlen wird immer eifrig davon gesprochen) und auch verschiedene Fabrikbetriebe eigene Werkkassen gründeten, konnte der Verband nicht zurückbleiben.

Am 1. Januar 1928 traten für den Verband auch die in fünf Beitragsklassen gestaffelten Beiträge in Kraft und führten sich gut ein. Entsprechend der gestaffelten Beitragsleistung wurde nun auf Ende des Jahres auch die Streikunterstützung gestaffelt und mit 1. Januar 1929 in Kraft erklärt. Dabei sind zwei Abteilungen A und B vorgesehen. Jede Abteilung hat fünf Unterstützungsklassen. In der Abteilung A wird eine um 10 Cts. die Woche höhere Beitragsleistung verlangt, wogegen dann auch die Streikunterstützung höher ist als in der Abteilung B. In der Abteilung A beträgt die tägliche Streikunterstützung in der obersten Stufe 7,50 Fr. (Wochenbeitrag 1,30 Fr.) und in der untersten Stufe 4,50 Fr. (Beitrag 0,60 Fr.). In der Abteilung B beträgt die tägliche Streikunterstützung in der obersten Stufe 6 Fr. (Beitrag 1,20 Fr.) und in der untersten Stufe 4 Fr. (Beitrag 0,50 Fr.).

Ganz erfreulich hat sich auch die Mitgliederbewegung angelassen. Der Wechsel ist zwar immer noch hoch, hat aber durch die verschiedenen Unterstützungen abgenommen. Der Verband hat im letzten Jahr wieder um 5000 Mitglieder zugenommen. Dies ist einesteils der regen Werbetätigkeit zuzuschreiben, andererseits dem Umstand, daß einige Kantone die Arbeitslosenversicherung als obligatorisch erklärten, also mit dem Zwang, in irgendeine bestehende oder noch zu gründende Kasse einzutreten. Das hatte zur Folge, daß viele Drückeberger sich für das kleinere Übel entschieden und in die Gewerkschaft eintraten.

Das Jahr 1929 wird uns wiederum ein Stück vorwärts bringen. Die gute Wirtschaftslage hält an, die Mitgliederzahl nimmt weiter zu und die Unternehmer mit all ihren Bocksprüngen sind auch noch da, so daß für „Leben in der Bude“ gesorgt ist. P. B.

Metallarbeiterlöhne in Paris

F. K. Das Amtsblatt des französischen Arbeitsministeriums, das Bulletin du Ministère du Travail, bringt in seiner letzten Ausgabe wiederum Durchschnittslöhne von einer Anzahl Metallberufe des Industriebezirks Paris. Die Zahlenreihen offenbaren ein ständiges Steigen des Geldlohnes, was nun allerdings keine wirkliche Lohnerhöhung zu sein braucht, sondern nur ein Ausgleich

Gicht und Rheuma

verursachen peinliche Schmerzen, die zur Verwundung freier! Diese Leiden entstehen meist durch Harnsäureüberschuss im Blut. Die Harnsäure bildet sich in feste Kristalle um, welche an den Stellen, wo sie sich ablagern, quälende Schmerzen hervorrufen.

Warme Umschläge, Bäder usw. üben wohl mitunter schmerzlindernde Wirkung aus, beseitigen können sie aber das Leiden nicht, weil sie nur ausserlichen Einfluss ausüben. Helfen und von dem Leiden befreit kann nur die Enttarnung der überschüssigen Harnsäure aus dem Blut. Der bekannte und bewährte Philippsburger Herbaria-Gicht- und Rheumatiser hat auf die Harnsäureablagernisse im Blut eine stark auflösende und ausscheidende Wirkung, ohne sonst irgendein unangenehm oder schädlich zu sein. Wenn Sie an Gicht und Rheuma leiden, dann lassen Sie sich durch nachstehend abgedruckte Dankschreiben ruhig dazu bestimmen, ebenfalls einen Versuch zu machen! Sie werden zufrieden sein!

- ... Gichtes hat wundervoll gewirkt, kann bald ohne Stock gehen, herzlichsten Dank. gez. Wih. Hügelhof, Berka.
- ... kann wieder ziemlich gut laufen und sitzen, glaube, dass ich wieder arbeiten kann! gez. W. Selter, Bühl.
- ... mit Ihrem Herbaria-Gicht- und Rheumatiser sehr zufrieden. Wirkung war überraschend! gez. Joh. Watteroth.

Ray: 6 bis 12 und mehr Pakete. Paket Mk. 3.- und Mk. -20 Porto. Bestellungen (möglichst wegen Portozumahlung nicht unter 3 Paketen!) richten man an die Herstellerfirma: Herbaria-Kruterparadies, Philippsburg G. L. 204, Baden, oder an den Generaldepot: Elefant-Apotheke, Berlin SW 19, Leipziger Strasse 74. Depot für die Schweiz: Löwen-Apotheke, Basel.

Lungenleiden

ist heilbar! Prof. Dr. med. Robert, der langjährige Leiter der Lungenheilstätte Göttersdorf (Schlesien) hat mit einer Kräftezusammenstellung in Verbindung mit der üblichen Heilbehandlung 300 leichtere und schwerere Tuberkulose-Fälle erfolgreich behandelt. Von in verschiedenen Ländern in grosser Menge enthaltenden kalk- und kieselhaltigen Stoffen ist es anzuschreiben, dass die Abkapselung und Verabfolgung überaus wirksamer Kräfteherde stark gefördert, das Lungengewebe geteilt und nachschweis und Fleber gemindert wird. Der Appetit wird durch diesen Tee gehoben und das körperliche Wohlbefinden gesteigert.

Nach diesem Rezept ist der bekannte und bewährte Philippsburger Herbaria-Lungennährsalz zusammengestellt. Hunderte von Dankschreiben stehen als Beweis für die hervorragenden Erfolge, die mit diesem Tee erzielt wurden. Einige wenige davon drucken wir ab:

Nachdem ich bereits ein volles Jahr Ihren Tee trinke, kann ich Ihnen mitteilen, dass mein tuberkulöser Lungenleiden ganz. Friedr. Kreitzer, Speyererstr. 10, R. H. 107, Bad.

Mit Ihrem Lungentee bin ich sehr zufrieden. Er regt den Appetit an, ich konnte sofort besser schlafen und auch die Nachtschweiss hat schon ziemlich nachgelassen. Frau Faller, M. ...

Herbaria-Kruterparadies, Philippsburg G. L. 204, Baden, oder an den Generaldepot: Elefant-Apotheke, Berlin SW 19, Leipziger Strasse 74. Depot für die Schweiz: Löwen-Apotheke, Basel.

Vollklang

Luxus-Reise-5 Koffer-Apparat

Tage zur Probe

175 Mk.

Bestellen Sie heute noch den Katalog 155 K kostenfrei.

5000 Sprechmaschinen

Schulz & Gundlach, Berlin C 26

Was ist Togat?

Togat-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten!

MUSIK

Billige böhmische Bauedern

Walter H. Gartz, Post 1022, Berlin S 42, Alexanderstr. 17

Billig rauchen

Alfred Brauning

Brachsal 32 in Baden

verblüffende Heilerfolge

ohne Krämpfe

Jhr Technikum

zur Vorbereitung im Maschinenbau und in der Elektrotechnik zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur ohne Berufsbindung sind die Selbstunterrichtsbücher des Systems Karack.

Sigurd

Radler direkt ab Fabrik

Enorm billige Qualitätswaren!

Sigurd Fahrradfabrik, Kaarol 439

Homocord-Electro

MUSIKSCHALLPLATTEN

Die Internationale Gesang der Völker

75 Pfennige

Wochenrate und Dein Heim schmücken BILDER

Ohne Anzahlung

Wandschmuck Heinrich & Co., Berlin N 65, Offener Strasse 2

MUSIK

Instrumente

billig direkt an Privat.

Hausmusik auf Kredit

1 M

Freyophon

Raucht GARBÁTY Baccarat

5

Grösste Produktion der Welt!

OPEL

Photo

Apparate

Lehrleichte Zahlungsweise

Freiwillig kostenfrei

Dresdensia

Dresden A 11

Geld wie Honig

Gänseledern

Fahrräder Borussia

Schallplatten

Em Em

Heimarbeit

Musik-Instrumente

Max Dörfel, Klingenthal L. Sa. 128

Übler Mundgeruch

Billige böhmische Bettfedern

Heimarbeit

Saubereigen

Stellenmarkt

Perfektter Rundschleifer

Junior Glaswerk Schott & Co.

Autofabrikule

Elektromotoren durch Fernunterricht

BETTEN

Aria-Rad

Neue Gänsefedern

Der moderne Metallarbeiter

Betten aus besten Bettfedern

Niemals

Herfeld & Comp.

Heimarbeit

Musik-Instrumente

Max Dörfel, Klingenthal L. Sa. 128

Ich war kahl!

John Hart Brittain G. m. b. H., Berlin W 9, Gr. 35, Potsdamer Str. 13

Ein Jahr Arbeitsgerichtsbarkeit

Soeben in zweiter Auflage erschienen

Bezug durch alle Verwaltungen des DMO